

Wöchentlich 85 Bl., monatlich 2,50 M., im Voraus zahlbar, Postzugang 4,20 M., einjährlich 60 M., Postzugang 5- und 77 M., Postbescheidgebühren, Auslandabonnement 6.- M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal, die Wochenausgaben für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“, „Abendblätter“, „Abendzeitung“ und „Abendpost“, ferner „Morgenblätter“ und „Morgenpost“, „Morgenblätter“, „Morgenpost“, „Morgenblätter“ und „Morgenpost“.

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Die einseitige Konfessionelle 80 Pfennig, Kellern alle 4.- Reichsmark, „Kleine Anzeigen“ das angebrachte Wort 25 Pfennig (wöchentlich zwei beidseitige Seiten), jedes weitere Wort 12 Pfennig, Stellenangebote das erste Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig, Worte über 15 Buchstaben zahlen für zwei Worte, Arbeiter: 25 bis 50 Pfennig, Beamten: 30 bis 40 Pfennig, Anzeigenannahme in Hauptstadt: 10 bis 15 Pfennig, wöchentlich von 1/2 bis 17 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3 Fernsprecher: Dönhofs 292-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Verlagskonto: Berlin 37636. - Bankkonto: Bank der Arbeiter, Anarthen und Beamten, Wollstr. 65, Et. 3 u. Die-Gei. Depofitenkassa Lindenstr. 2.

Konflikt um Schacht.

Keine Aenderung des Reichsbankstatuts?

Offiziös wird gemeldet:

Im Reichstag hatte Reichskanzler Müller am Montag abend eine Besprechung mit Vertretern der Regierungsparteien über die Aenderungen des Reichsbankstatuts im Rahmen des Young-Plans. Die Parteiführer legten noch einmal die in den letzten Tagen von der Presse der Parteien bereits kundgegebenen Auffassungen dar. Die Sozialdemokraten wünschten, daß die durch den Young-Plan gegebene Möglichkeit einer Revision des Reichsbankstatuts schon jetzt bei der parlamentarischen Beratung des Young-Plans benutzt werden möchte, um den Einfluß der Reichsregierung bei der Zusammenfassung des Generalrats der Reichsbank und auch bei der Wahl des Reichsbankpräsidenten zu verstärken. Die anderen in der Regierung vertretenen Parteien dagegen sind in Übereinstimmung mit dem Kabinett der Auffassung, daß zum mindesten im gegenwärtigen Augenblick über den Young-Plan hinausgehende Reformen nicht vorgenommen werden sollen. Zu einer Einigung kam es heute nicht. Die Sozialdemokraten, die auf ihrem abweichenden Standpunkt beharrten, behielten sich ihre endgültige Stellungnahme vor.

Zu derselben Angelegenheit macht der „Soz. Pressedienst“ längere Ausführungen, denen wir folgendes entnehmen:

Um es von vornherein zu sagen: Die Forderungen der Sozialdemokratie haben bei den bürgerlichen Koalitionsparteien so gut wie keine Unterstützung gefunden. In diesem Lager hält man jede Aenderung des Gesetzes, die im übrigen — ebenfalls gemäß den Forderungen des Young-Plans — der stillschweigenden Zustimmung des Verwaltungsrats der Bank für internationalen Zahlungsausgleich bedürfen würde, im gegenwärtigen Augenblick für unangebracht.

Wir erachten es als erforderlich, eben wegen dieser Stellungnahme der bürgerlichen Parteien noch einmal kurz die Gründe zusammenzufassen, die uns zu unserem Vorgehen bestimmen. Sie haben, was gegenüber gewissen Presseäußerungen noch einmal mit Nachdruck hervorgehoben sei, nichts mit parteipolitischer Boreingenommenheit und nichts mit dem Wunsch zu tun, Raube für die Demission Hinderings zu nehmen. Sie sind ausschließlich sachlicher Art. Es erscheint uns unerträglich, daß der Reichsbankpräsident durch die Stellung, die ihm gemäß ist, Übergriffe auf das politische Gebiet machen kann, durch die die Autorität der Reichsregierung sowohl wie des Parlaments aufs schwerste erschüttert wird, und wir sind weiter der Meinung,

daß unsere Beziehungen zum Ausland gefährdet werden, solange ein Reichsbankpräsident amtiert, der durch sein Auftreten berechtigter Zweifel an dem guten Willen, bei der Durchführung der Young-Belege mitzuwirken, erwecken muß.

Wir wollen die Unabhängigkeit der Reichsbank, soweit durch sie die Echtheit der deutschen Währung gewährleistet wird, in keiner Weise angetastet wissen. Wir verlangen nur, daß der Leiter der Bank durch entsprechende gesetzliche Bestimmungen in den Schranken seiner normalen Amtsbefugnisse gehalten wird.

Man will abwarten. Man will sehen, ob Herr Schacht sich von selbst ab innerhalb seiner Grenzen hält oder zu einem neuen Schlag gegen den Geist des Parlamentarismus und der Demokratie ausholt. Erst wenn er rückfällig geworden ist, sollen, wie versichert wird, Gegenmaßnahmen ergriffen werden. Diese Zurückhaltung wird mit der angeblichen Angst der Bevölkerung begründet, die von jeder Erschütterung der Stellung des Herrn Schacht eine Erschütterung der Währung befürchte und sich deshalb in einem solchen Falle noch mehr als bisher mit ihrem Kapital in ausländische Devisen wüchsen würde. Nach unserer Meinung hat die zweifelhafte in starkem Umfang vorhandene Kapitalflucht wesentlich andere Motive. Aber noch wichtiger ist, daß der, der sich auf den Standpunkt der bürgerlichen Parteien stellt, seine Hände auch für die Verantwortlichkeit bindet, daß Herr Schacht die ihm zugebilligte Bewährungsfrist nicht zur Einnahme und Besserung benutzt.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion wird sich jedenfalls vorbehalten müssen, ein Initiativgesetz zur Aenderung des Reichsbankgesetzes einzubringen. Auf jeden Fall aber hat sie ihre Pflicht erfüllt und rechtzeitig gewarnt. Wenn die Dinge sich anders entwickeln als es der Optimismus der bürgerlichen Parteien erhofft, so trägt sie keine Verantwortung.

Soweit der „Soz. Pressedienst“. Der Vorstand der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion hat sich bereits zweimal mit der Angelegenheit beschäftigt. Am 13. Januar beschloß er, der Reichsregierung seinen Wunsch mitzuteilen, daß im Haag auf eine Aenderung des Reichsbankgesetzes im Sinne einer größeren Freiheit der deutschen Reichsangelegenheiten hingewirkt werde. Am 16. sagte dann der Fraktionsvorstand den zweiten Beschluß, in dem gesagt war, „daß eine Nebenregierung der Reichsbank, wie sie von Dr. Schacht durch mißbräuchliche Ausnutzung der Unabhängigkeit dieses Instituts etabliert worden ist, nicht ertragen werden kann.“ Dem Reichskabinett gegenüber wurde deshalb die Erwartung ausgesprochen, „daß es sich nach der Rückkehr der deutschen Delegation aus dem Haag mit der Frage beschäftigen wird, wie durch Aenderung des Reichsbankgesetzes die Freiheit der deutschen Gesetz-

Keine Steuererfentung!

Moldenhauer über die Finanzlage des Reichs.

Präsident Böbe eröffnet die Sitzung um 3 Uhr. Auf der Tagesordnung steht die zweite Beratung des Zündwarenmonopolgesetzes (Abg. Erling (3.)) berichtigt zunächst über die Verhandlungen des Ausschusses.

Reichsfinanzminister Dr. Moldenhauer

gibt zunächst einen Überblick über die Geschichte der Zündwarenwirtschaft, aus der sich ergibt, daß die Neuordnung allen Wünschen der Zündwarenindustrie selbst entspricht. Die Zündholzfabrikanten selbst sehen in dem Monopol ein geeignetes Mittel, um die Zündwarenwirtschaft wieder in geordnete Bahnen zu lenken. In dem Monopol sind die deutschen Wirtschaftsinteressen gewahrt. In der Monopolgesellschaft ist ein ausreichender Einfluß der deutschen Seite sichergestellt. Der Gewinn der Monopolgesellschaft kommt dem Reich unmittelbar oder mittelbar zugute. Wirklicher Vollzug des Gesetzes ist gesichert. Die besonders stark kritisierte Frage der Genossenschaftsfabriken hat eine Lösung gefunden, die als ein befriedigender Interessenausgleich anzusehen ist. Sie bleiben zwar wie bisher außerhalb des Monopols, müssen aber erheblich Sonderabgaben von 60 M. pro Kiste an das Reich entrichten.

Aus Gründen der Kassenlage, auf die ich im weiteren Verlauf meiner Rede ausführlich zu sprechen kommen werde, hielt es die Regierung für richtig, für die Vorrechte, die bei Schaffung des Monopols auch den der schwedischen Seite gehörenden Zündholzfabriken in Deutschland zuzufloßen, eine gewisse Gegenleistung durch Gewährung einer langfristigen Anleihe zu verlangen. Die Anleihe beträgt 125 Millionen Dollar, sie ist mit 6 Proz. verzinstlich und hat einen Auszahlungstermin von 15. Dez. Der Gegenwert wird in zwei Teilbeträgen von nominal 50 Millionen und 75 Millionen Dollar spätestens 7 und 16 Monate nach der Verkündung des hier zur Beratung stehenden Gesetzes ausbezahlt.

Der Wunsch der Reichsregierung ging dahin, eine möglichst langfristige, in der Tilgung spät beginnende und alsdann in kleinen Jahresraten zu tilgende Anleihe zu erhalten. Es ist möglich gewesen, eine 50jährige Laufzeit durchzusetzen und die Tilgung erst vom 10. Jahre ab beginnen zu lassen. Andererseits hat die Reichsregierung ihrerseits Wert darauf gelegt, selbst vom 10. Jahre ab die Möglichkeit einer jederzeitigen Kündigung zu besitzen. Der verlangte Auszahlungstermin ist nicht als ungünstig zu bezeichnen.

Rum ist im Haushaltsausschuß die Frage aufgeworfen worden: Bedürfen wir dieser Anleihe überhaupt, um unserer Kassennotwendigkeiten Herr zu werden oder können wir nicht auf sie und auf das Gesetz über das Zündholzmonopol überhaupt verzichten? Daß wir das Zündholzmonopol auch aus wirtschaftlichen Gründen brauchen, habe ich eingangs dargelegt.

Der Minister kam dann zu eingehenden Darlegungen über

die Kassenlage des Reichs.

Er schilderte zunächst die Lage, die er bei seinem Amtsantritt vorgefunden habe. Es habe damals eine Befassung mit einer doppelten Hypothel vorgelegen: einmal des Finanzprogramms der Reichsregierung, das eine Entlastung der Wirtschaft in Höhe von neunhundert Millionen vorsah, und zweitens das Gesetz über die außerordentliche Tilgung der Reichsschuld, moich bis Ende 1930 von den kurzfristigen Krediten des Reichs 450 Millionen gelöst werden

gebung in bezug auf die Personalfragen der Reichsbank ausreichend erweitert werden kann.“

Aus den vorstehenden Berichten ergibt sich, daß das Reichskabinett zur Zeit nicht beabsichtigt, nach dieser Richtung irgendwelche Schritte zu unternehmen, und daß es dabei die Zustimmung sämtlicher bürgerlicher Koalitionsparteien findet.

Das ist die Situation, mit der sich die sozialdemokratische Reichstagsfraktion morgen in ihrer Sitzung befassen wird.

Litwinoff freigesprochen.

Mit Hilfe des Staatsanwalts.

Im Litwinoff-Prozess verneinten die Geschworenen sämtliche Schuldfragen. Infolgedessen wurden die drei Angeklagten freigesprochen.

Urteile französischer Geschworener beweisen nicht viel, besonders dann nicht, wenn es sich um Personen mit politischem Hintergrund handelt. Dieselben Geschworenen, die gestern abend Litwinow junior und seine beiden Mitangeklagten freigesprochen und damit der Sowjetregierung eine moralische Niederlage zugefügt haben, hatten unmittelbar zuvor den Kommunisten Cassiol von der Anklage des „Komplottes gegen die Sicherheit des Staates“ ebenfalls freigesprochen und damit der französischen Regierung eine ähnliche moralische Niederlage beigebracht. Wegen des letzteren Freispruches wurden die Pariser Geschworenen von der kommunistischen „Humanität“ in den Himmel gehoben, heute wird

müssen. Der Minister erklärte, daß beide Verpflichtungen erfüllt werden sollen und müssen.

Bei der Unterfuchung der Frage, in welcher Zeitfolge das Programm durchzuführen sei, müsse man aber zu dem Ergebnis kommen, daß bei aller Anerkennung der Notwendigkeit einer Erleichterung für die Wirtschaft doch die Schuldentilgung das Primäre sein müsse.

Die Voraussetzungen, unter denen die Reichsregierung sich im Dezember zu ihrem Finanzprogramm entschlossen hätte, hätten sich in der Zwischenzeit in wesentlichen Punkten verschoben. Insbesondere habe das Schuldentilgungsprogramm die damals für eine längere Zeitspanne in Aussicht genommene Abdeckung der kurzfristigen Kredite auf einen kürzeren Zeitraum zusammengedrängt, die Einnahmen an Steuern seien in den letzten Monaten in einem Maße hinter den Schätzungen zurückgeblieben, daß die ursprüngliche Absicht, das Defizit des Jahres 1928 im Jahre 1929 abzudecken, nicht mehr verwirklicht werden könne. Die Voraussetzungen für das Steuerentlastungsprogramm haben sich verschoben.

Also wird mit Steuererfentungen in dem beabsichtigten Maß und Tempo nicht vorgegangen werden können.

In der öffentlichen Diskussion werde eines vielfach nicht genügend berücksichtigt, daß nämlich gerade vom Standpunkt der Wirtschaft aus eine endgültige Bereinigung der Staats- und Kassenlage ein dringendes Erfordernis sei.

Bei der Darlegung der Kassenlage müsse man von der augenblicklichen Gesetzlage ausgehen. Man könne also weder Steuererfentungen noch Steuererhöhungen berücksichtigen. Der normale Kassenbedarf des Reichs entspreche dadurch, daß Geldabgang und Geldzugang sich nicht vollständig anpassen lassen. Durch die Zusammenziehung gewisser Zahlungen (z. B. für Besoldungen, Kriegsbeschäftigtenrenten, Zinszahlungen), ferner durch die Vorkauf einer Kassenreserve in den sämtlichen Reichskassen, durch die Verkopfung der Reichsmonopolverwaltung mit Betriebsmitteln u. a. m. entfiere

ein Betriebsmittelbedarf von etwa 450 Millionen, von denen 250 Millionen nur zu bestimmten Terminen, 200 Millionen dauernd die Kasse belasten.

Dieser Bedarf erhöhe sich, wenn im ordentlichen Haushalt ein Defizit entfiere, oder Anleihen zur Deckung des Extraordinariums nicht aufgenommen werden können.

Der Kassenbedarf habe sich Ende Dezember auf 1700 Millionen belaufen, und zwar 800 Millionen ungedecktes Extraordinarium, 450 Millionen normaler Betriebsmittelbedarf, 150 Millionen Fehlbetrag 1928 und 300 Millionen Fehlbetrag 1929. Die dem Bedarf standen nur Deckungsmittel in Höhe von 1370 Millionen gegenüber. Daraus ergab sich ein Kassenfehlbetrag von 330 Millionen, der durch Aufnahme eines kurzfristigen Kredits gedeckt werden mußte und tatsächlich auch gedeckt worden ist. Ende März wird sich die Lage nicht wesentlich verändert haben. Zwar trete der Fehlbetrag 1930 nicht mehr in Erscheinung, der durch die Young-Ersparnisse ausgeglichen werde. Dagegen erhöhe sich das Extraordinarium um 50 Millionen zur Beteiligung an der Preußenlaste und um weitere Darlehen an die Arbeitslosenversicherung, die trotz der im Januar in Kraft getretenen Erhöhung der Beiträge in diesem Jahre Kredite in Höhe von

natürlich die „Humanität“ behaupten, daß sie mit der Freisprechung von Litwinow und Genossen lediglich ihrem fanatischen Haß gegen alles Bolschewistische hätten Ausdruck geben wollen.

Will man dieses Prozeßergebnis verstehen, so muß man allerdings zugeben, daß vieles in dieser Wechselräsonnanzaffäre bis zuletzt sehr unklar geblieben ist.

Die Angeklagten behaupteten, daß sie diese Wechsel mit Wissen des damaligen Leiters der Berliner Handelsdelegation, Turow, in Umlauf zu bringen versucht hätten. Vieles sprach gegen dieses Verteidigungssystem, manches freilich dafür. Sonderbar ist auch, daß jener Turow inzwischen in der Nähe von Moskau ermordet aufgefunden worden war. Die als Nebenklägerin auftretende Sowjetregierung erklärte, daß Turow von Banditen ermordet worden sei, die bald darauf gefaßt und hingerichtet worden seien. Die Verteidiger wiesen auf die G.P.U.-Methoden und Geheimnisse hin und warfen die Frage auf, ob man in Moskau nicht Interesse an dem Verschwinden Turows gehabt hätte.

Amritriten blieb auch die Frage, ob nicht die Sowjetregierung versucht habe, durch Agenten diese Wechselräsonnanz aus der Welt zu schaffen und sogar dafür eine recht erhebliche Summe (60 000 Mark?) zu opfern. Aussagen standen in diesem Punkte gegen Auslagen.

Der allgemeine Eindruck war schließlich der, daß die Affäre nach allen Seiten zum Himmel stand. Incheinend aus diesem Grunde hat der Staatsanwalt — im Gegensatz zu den kommunistischen Vertretern des Nebenklägers — so milde plädiert, daß die Geschworenen die Konsequenz zogen und die Angeklagten freisprachen.

375 Millionen beansprucht werden, von denen erst 150 Millionen in den Etat eingestellt seien.

Das Extraordinarium erhöhe sich also bis Ende März, einschließlich etwa 30 Millionen für Stützungsanleihe für Reichsanleihen, auf schätzungsweise einhundert Millionen. Der Kassenbedarf betrage also auch Ende März rund 1700 Millionen Reichsmark, nämlich 1100 Millionen Extraordinarium, 450 Millionen normale Betriebsmittelbedarf, 150 Millionen Defizit 1928.

An Deckungsmitteln stehen zur Verfügung: 400 Millionen Reichsanleihe, 100 Millionen Betriebskredit bei der Reichsbank, 350 Millionen Ueberbrückungskredit von Ende Dezember, 225 Millionen Bankkredit, 210 Millionen Bankkredit, 225 Millionen Kredit von Reichsbank und Reichspost zusammen also 1510 Millionen, von denen fünfhundert Millionen normale Deckungsmittel.

1010 Millionen kurzfristige Kredite sind, die der Konsolidierung bedürfen.

Rechnet man damit, daß am Beständen für Deckung von Ausgabenresten noch einhundert Millionen vorhanden sind, dann ergibt sich zur Ueberwindung des März-Aktimo ein Spitzenbedarf von neunzig Millionen, zu dessen Deckung die erforderlichen Verhandlungen eingeleitet sind.

Der Reichsfinanzminister gab schließlich noch einen Ausblick auf die Zeit bis Ende September dieses Jahres, der im wesentlichen aus den Verhandlungen des März-Aktimo ein Spitzenbedarf von neunzig Millionen, zu dessen Deckung die erforderlichen Verhandlungen eingeleitet sind.

Abg. Dr. Herz (Soz.):

Nach dem Ergebnis der ersten Lesung mußte man eigentlich mit einer allseitigen Ablehnung der Gesetzesvorlage rechnen, denn kein Redner hatte sich für sie ausgesprochen. Aber die Dinge liegen doch anders; denn keine Betrachtung kann an der Tatsache vorbeigehen, daß diese Vorlage nur ein Teil eines großen, überaus wichtigen Gesetzes zur Sanierung der Reichsfinanzen ist. Darum kann niemand die Ablehnung leicht werden. Die Darlegungen des Ministers über die Kassenlage und seine Schlussfolgerungen daraus sind so wichtig, daß man sich zunächst einmal damit beschäftigen muß. Ich begrüße sein Gedächtnis, dem Reichstag jederzeit vollste Klarheit über Kassen- und Etatlage zu verschaffen. Nur auf diesem Wege allein können wir der Schwierigkeiten Herr werden. (Sehr richtig! bei den Soz.) Nun jagt der Minister, die Entwicklung der Reichsfinanzen sei 1929 wesentlich ungünstiger gewesen, als man in der Öffentlichkeit angenommen habe. Für uns Sozialdemokraten ist diese Wahrheit keine Neuigkeit. (Lebhafte Zustimmung bei den Soz.) Aber die Öffentlichkeit muß einmal auf diese Tatsache aufmerksam gemacht werden; denn die Öffentlichkeit ist bei den bisherigen Erörterungen über die Finanzreform an der Tatsache vorbeigegangen, daß der Ueberdruck aus der Young-Erleichterung für Kassen- und Etatlagerung notwendiger ist als zur Steuerentlastung. Dazu kommt, daß dieser Erleichterungsbetrag um 700 Millionen Mark vergrößert für das Etatsjahr 1930 in Betracht kommt.

Entgegen der ursprünglichen Annahme wird die Erleichterung des Jahres 1929 lediglich dazu ausreichen, um den Fehlbetrag von 1929 zu decken; der Fehlbetrag von 1928 in Höhe von 154 Millionen Mark beläuft aber den Etat für 1930. Darum kann von Steuerentlastungen irgendwelcher Art für 1930 gar nicht die Rede sein.

(Sehr richtig! bei den Soz.), das um so weniger, da ja nach den Ausführungen des Ministers der Steuerentlastung die Bereinigung der Kasse und des Etats vorausgehen habe. Richtig ist deshalb auch die Auffassung des Ministers, daß eine Anspannung neuer Steuerquellen zur Vermeidung eines Defizits kaum umgangen werden kann.

Die ungünstige Entwicklung des Haushalts 1929, die Verschlebung der Deckung des Fehlbetrages von 1928, auf 1930, die Schuldentilgung von 450 Millionen Mark stellen eine schwere Belastung des Etats für 1930 dar. Obwohl nun der Minister eine genaue Aufstellung über die Entwicklung der Kasse gegeben hat, habe ich doch den Eindruck, als ob nicht alle unsicheren Faktoren, mit denen man rechnen muß, von ihm angeführt worden sind.

Es ist darum nicht ausgeschlossen, daß die wirkliche Entwicklung noch trüber ist, als das von ihm gezeichnete Bild sie uns erwarten läßt.

Er spricht ja selbst von etwaigen rückläufigen Steuereinnahmen und von der ungünstigen Entwicklung des Arbeitsmarktes. Aber wir müssen auch daran denken, daß im Laufe dieses Jahres die Rückzahlung von mehreren kurzfristigen Krediten fällig ist. Diese Rückzahlungen könnten neue Schwierigkeiten bringen. Die Auffassung von der Finanz- und Kassenlage des Reichs, wie wir sie sehen, hat meine Freunde zu der Frage veranlaßt, ob unsere wirtschaftlichen Bedenken nicht zurückzustellen sind hinter die großen finanzpolitischen Erwägungen.

Der Entwurf des Zündwarenmonopolgesetzes, das nur ein Zwischenhandelsmonopol enthält, bleibt eine an und für sich recht bedeutende Maßnahme. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Aber das Gesetz von 1927 hat bereits feste Verhältnisse auf diesem Gebiet geschaffen, außerdem wird der Einfluß des Schwedentonnens durch das Gesetz nicht gefördert, sondern gehemmt; darum leben wir in dem Gesetz einen Vorzug. In der Staatsaufsicht sehen wir ein wichtiges Moment, das uns die Zustimmung erleichtert. Durch den Gesetzentwurf werden die freien Produzenten nicht benachteiligt, sondern er bedeutet eine starke Sicherung für die Erzeuger. Auch der Teil der Verbraucher wird geschützt, der sich auf den Bezug der Haushaltsware beschränkt. Durch besondere Bestimmungen ist dafür gesorgt, daß Angestellte und Arbeiter, die durch die Neuregelung ungünstig betroffen werden, für den Ausfall in ihrem Einkommen anderweitig entschädigt werden. (Sehr gut! bei den Sozialdemokraten.)

Entscheidend für uns ist jener Teil gewesen, der sich auf die genossenschaftliche Produktion der Zündwaren bezieht. Wir sind weit entfernt davon, der genossenschaftlichen Produktion innerhalb der Gesamtproduktion eine besondere Vorrangstellung einräumen zu wollen, die sie nicht an und für sich durch ihre Verbraucherorganisation ausüben könnte. Falls es ist, wie behauptet wird, daß dieser Entwurf parteipolitische sozialistische Expansionsgedanken fördert. Das Zündwarenmonopolgesetz von 1927 ist entstanden, weil die freien Produzenten sich des Wettbewerbes des weit leistungsfähigeren Schwedentonnens nicht mehr erwehren konnten und vor der Auflösung durch den Schwedentonnen standen. Damals ist die Großverkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine (GCK) dem feierlich geschaffenen Konzern freiwillig beigetreten. Das hat uns jetzt dazu veranlaßt, eine Ausnahmestellung der genossenschaftlichen Produktion zuzulassen. Die GCK hat 1927 ihren Beitritt zum Syndikat vollziehen können, weil ihr unbeschränkte Produktion zugesichert war, weil sie in ihrer Preisgestaltung unabhängig war und weil ihr Absatz an die ihr angeschlossenen Vereine keinerlei Beschränkungen unterlag. Diese Bedingungen müssen erhalten bleiben.

Die Stimmen der Vorlage in ihrer jetzigen Form zu, obwohl sie nicht unweifelhaft gegenüber der ursprünglichen Fassung in der ersten Lesung abgeändert worden ist. Wir haben jetzt den Festpreis statt des ursprünglichen vorgegebenen Kleinhandelshöchstpreises. Wir haben jetzt eine gesetzliche Sicherung für die Qualität der vom Syndikat zu liefernden Streichhölzer. Unsere Zustimmung zu dem Gesetz können wir trotzdem verantworten, weil die Vorlage in ihrer jetzigen Form die Verbraucher schützt, die Genossenschaften nicht einengt und weil sie in enger Verbindung mit der Sanierung der Kassenlage des Reichs und der Reichsfinanzen steht. Wir stimmen zu, weil wir in allen Maßnahmen zur Finanzsanierung das erste und wichtigste Ziel einer erfolgreichen Finanzpolitik sehen. (Lebhafte Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Londoner Krach Tardieu-Grandi.

Vorpiel zu ernstern Kraftproben? — England beweist Abrüstungswillen.

London, 27. Januar. (Eigenbericht.)

Die Hauptdelegierten zur Flottenkonferenz hatten am Montag eine dreistündige Unterredung, nach deren Abschluß ein nichts sagendes Communiqué ausgegeben wurde, in dem es hieß, daß die Delegierten die Tagesordnung der weiteren Verhandlungen der Konferenz beraten hätten. Dieses Communiqué deutet mit keinem Worte an, daß es im Laufe der Besprechung am Montag zu einer

überaus scharfen Auseinandersetzung

zwischen dem französischen Ministerpräsidenten Tardieu und dem italienischen Delegierten Grandi gekommen ist, die beide die gesamte Zeit der Sitzungen ausfüllte. Beide, Franzose und Italiener, wollten an die Spitze der Tagesordnung einige Punkte einfügen. Die Franzosen wünschten die Frage der sogenannten „Global-Tonnage“ und die von ihnen vorgeschlagene Möglichkeit der Tonnageverschiebung zwischen den verschiedenen Schiffskategorien, die Italiener hingegen die Festlegung einer Maximalstärke für die größte Macht an die Spitze der Verhandlungen gestellt zu haben. Den kleineren Staaten sollte hiernach ein entsprechender prozentualer Schlüssel zugewiesen werden. Den Sieg errang schließlich Tardieu — aber weniger, weil sein Argument als durchschlagender empfunden wurde, als deshalb, weil man keinen anderen Ausweg fand, als die Frage nach der alphabetischen Ordnung der Länder zu entscheiden. Da Frankreich im Alphabet früher kommt als Italien, fiel die Entscheidung zugunsten Tardiens aus.

An Konferenztreffen gab man sich am Montag nachmittags keiner

Täuschung darüber hin, daß die Heftigkeit dieser Auseinandersetzung zwischen Tardieu und Grandi nur dadurch zu erklären sei, daß hinter dem Ringen um eine geschäftsordnungsmäßige Partit die ganze

Flottenallianz zwischen Italien und Frankreich

deutlich geworden sei. Man ist sich klar, daß dieser Zusammenstoß ein Vorpiel für ernstere Auseinandersetzungen zwischen Italien und Frankreich darstellen wird, die aus der italienischen Forderung nach Partit mit Frankreich einerseits und der französischen Ablehnung dieser Partit andererseits entspringen werden.

Die englische Regierung hat den Zeitpunkt der Flottenkonferenz dazu benutzt, um einen neuen weithin sichtbaren Beweis ihres ernstlichen Wunsches nach Abrüstung zur See zu geben. Wie bei Beginn der Montagvormittagsbesprechung bekannt wurde, hat die Arbeiterregierung den Beschluß gefaßt, den

Bau der beiden 10 000-Tonnen-Kreuzer „Surrey“ und „North-Cumberland“ definitiv einzustellen.

Wie erinnertlich, hat Macdonald bereits mehrere Wochen nach seinem Regierungsantritt die vorläufige Einstellung der Arbeiten an diesen beiden Kreuzern angekündigt. Die damalige Mitteilung Macdonalds ist nunmehr durch die Rückgängigmachung aller Bauverträge für diese Kreuzer bestätigt worden. Die Nachricht hat in Konferenzkreisen starken Eindruck hervorgerufen und wird von den verschiedenen in London anwesenden Delegationen als ein Beweis dafür gedeutet, daß die britische Regierung volles Vertrauen in das Gelingen der Konferenz setzt.

Die Feinde der Republik.

Einer beschuldigt den anderen — einer benutzt den anderen.

Die kommunistische „Welt am Abend“ behauptet, im Besitze eines Bürgerkriegsplans des Hugenbergischen Reichsausschusses zu sein. Der Reichsausschuß habe genügend Mittel, um eine Bürgerkriegsarmee von 300 000 Mann auszurüsten und für Wochen zu verproviantieren. Von Thüringen aus solle die Wachtgreifung organisiert werden, die Hauptaufgabe des Herrn Fricke sei, Stahlhelm und Nationalsozialisten zu bewaffnen.

Der Zweck dieser „Enthüllungen“ geht aus dem Schluß hervor:

„Wenn unter diesen Umständen die wertvollen Massen Deutschlands in völliger Passivität verharrten, würde dies einem Selbstmorde gleichkommen.“

Die Kommunisten brauchen eine Begründung für die putschistischen Experimente, die sie vorhaben. Unter dem Geschrei: die Rechte will pöckeln, suchen sie Stimmung für einen kommunistischen Putsch zu machen. Die Rechte macht es genau so — und so spielen die Feinde der Republik einander lieblich in die Hände.

Massenmörder.

Das Ideal der Kommunisten.

Das Böten des Terror in der Sowjetunion ist in voller Blüte. Täglich erfolgen Verurteilungen zur Todesstrafe, täglich werden die blutigsten Urteile vollstreckt. Die Sowjetpresse regt sich nicht auf darüber, macht nicht zwei Aufhebens von der sauberen Arbeit des amtlichen Todesengels.

Eine Zusammenstellung ergibt, daß im Oktober 120, im November 127 Todesurteile gefällt wurden. Nach den amtlichen Angaben verteilen sich die in zwei Monaten gefällten Todesurteile auf die einzelnen „Straftaten“ wie folgt:

145 „Kulaken“, d. h. Bauern, die sich gegen die neueste Agrarpolitik der Sowjetregierung auflehnen.

38 „Feinde“ oder „Gegner der Sowjetmacht“.

Abg. Menzel (Dnat.) meint, nicht der Schutz der deutschen Zündholzindustrie, sondern die Finanznot und die verlorene Kreuzer-Anleihe sei für die Regierung die Triebfeder zur Einbringung der Vorlage gewesen. Angesichts der großen Vorteile, die das Monopol dem Schwedentonnens bietet, kann man die Bedingungen der Kreuzer-Anleihe nicht übermäßig günstig nennen. Wir sind grundsätzliche Gegner eines Monopols. Im Jahre 1927 hat sich noch Minister Curtius dagegen ausgesprochen. Der Redner wendet sich dann gegen eine Vorkaufsbehandlung der genossenschaftlichen Zündholzproduktion und beantragt die Streichung der entsprechenden Bestimmungen aus der Vorlage. Die Deutschnationalen würden das Gesetz ablehnen.

Abg. Dr. Köhler (Ztr.) hält das Gesetz für notwendig, weil das Sperrgesetz sich als unzureichendes Mittel zum Schutz der deutschen Zündwarenindustrie erwiesen habe. Ein weiterer Grund zur Durchführung des Gesetzes sei die schwierige Finanzlage des Reichs. Nach dem schlechten Erfolg der beiden letzten Anleihen sei es verständlich, wenn der Finanzminister ein solches Experiment nicht wiederholte, sondern den vorteilhafteren Weg des Abschusses mit Kreuzer ging. Uebermäßig günstig sind Kreuzer Bedingungen freilich nicht. Besonders ungenügend wirkt die Steuerfreiheit.

Wir müssen uns wohl oder übel damit abfinden, weil wir ohne eine Anleihe die Finanzen nicht sanieren können.

Wir haben gegen das Monopol große Bedenken, aber durch den Vertrag vom Oktober sind die Abänderungsmöglichkeiten sehr erschwert. Eine wesentliche Verbesserung ist immerhin im Ausschuß erreicht worden in der Richtung, daß den Wünschen des Handels entsprechend die Rechte der Konsumvereine beschränkt wurden. Die noch weitergehenden Wünsche des Zentrums scheiterten an dem Widerstand des Reichsfinanzministers. Mit Rücksicht auf die schwierige Finanzlage wird das Zentrum dennoch der Vorlage zustimmen.

Abg. Ende (Komm.) begründet kommunistische Anträge, in denen verlangt wird, daß die Konsumgenossenschaften von jeder Beschränkung und von jeder Monopolabgabe frei bleiben.

Abg. Dr. Pfeiffer (DZP.) erklärt die Zustimmung seiner Freunde zu der Vorlage in der Ausschußfassung. Darin liege ein Opfer der wirtschaftlichen Ueberzeugung. Grundsätzlich sei die Volkspartei gegen Monopole. Hier werde aber die deutsche Zündwarenindustrie geschützt gegen die weitere Verdrängung durch die Auslandskonkurrenz. Für die Volkspartei sei an der Regierungsvorlage unerträglich gewesen die Ausnahmestellung, die den Konsumvereinen zum

28 „Schädlinge“, denen die Untergrabung des wirtschaftlichen Aufbaus zur Last gelegt wird.

33 „religiöse Aktivisten“.

2 Schmutzler.

1 Spion.

Diese ungeheuerlichen Zahlen sprechen für sich. Der amtliche Massenmord wütet lautlos, aber — gründlich.

Es wird wohl nicht lange dauern.

Fricke als Prophet.

Der Reichstag hatte am Montag „hohen Besuch“. Der erste nationalsozialistische Minister Deutschlands, Dr. Fricke, war aus seiner Residenz Weimar herbeigekommen, um sich dem Parlament in neuer Würde zu zeigen. Herr Fricke strahlte wie ein Kind nach der Weihnachtsfeier. Mit unverhohlener Eitelkeit nahm er die Glückwünsche seiner Parteifreunde entgegen.

Bemerkenswert zu werden verdient, daß der nationalsozialistische Putschist auch von christlich-nationalen Bauern und von Fraktionsmitgliedern der Deutschnationalen feierlich begrüßt und geschätzt wurde. So drückte ihm der bekannte deutsch-nationale Abgeordnete Schulz-Ostprauen mit lauten Glückwünschworten die Hand. Herr Dr. Fricke freilich meint in diesem Fall prophetisch: „Es wird wohl nicht lange dauern.“ Immerhin scheint Herr Dr. Fricke seine Befähigung zum Ministeramt einigermaßen richtig einzuschätzen.

Der Hugenberg-Generale.

Der bayerische General Krafft von Delmensingen hat eine öffentliche Erklärung erlassen, in der er den Reichspräsidenten v. Hindenburg auffordert, den Young-Plan nicht zu unterzeichnen. Wenn eine Weigerung des Reichspräsidenten, zu unterzeichnen, keinen praktischen Erfolg haben sollte, so müsse der Reichspräsident wenigstens vorher zurücktreten und die Unterzeichnung des Young-Planes einem anderen überlassen.

Der Herr General ist vor kurzer Zeit aus der Reichswehr ausgeschieden.

Schaden des freien Handels angeräumt war. Im Ausschuß seien diese Bestimmungen aber wesentlich verbessert worden. In der jetzigen Fassung sei das Gesetz für die Volkspartei annehmbar.

Abg. Vorrnann (Ztr.) erklärt, die Vorlage verleihe den Verkaufsgesellschaften der Gleichberechtigung, weil die Konsumvereine dem Einzelhandel gegenüber benachteiligt würden. Dennoch könne die Vorlage nur mit Zweidrittelmehrheit Gesetz werden. Die bürgerlichen Regierungsparteien haben vor der Sozialdemokratie reslos kapituliert und unser Vertrauen zu dem volksparteilichen Reichsfinanzminister ist enttäuscht worden.

Abg. Hübner (Dem.): Die Sonderbestimmung für die Konsumvereine, die Abg. Vorrnann für verfassungswidrig erklärt, findet sich schon in dem Sperrgesetz von 1927, gegen das dieser Einwand nicht erhoben wurde. Wenn die Herren von rechts einen besseren Weg zur Ueberwindung der Finanzschwierigkeiten zeigen könnten, dann würden wir gern auf das Zündwarenmonopol verzichten. Da das nicht geschieht, stehen wir vor der Notwendigkeit, das einzige Mittel anzunehmen, das sich jetzt bietet, um unsere Reichsfinanzen und damit unsere Gesamtwirtschaft zu ordnen.

Abg. Raue (Ztr.): Wir beraten hier in Wirklichkeit gar nicht über ein Monopolgesetz, sondern über eine Anleihe, die wir zur Sanierung der Reichsfinanzen unbedingt brauchen und die wir ohne Monopol nicht erlangen können. Handelte es sich um das Monopol allein, dann würden wir die Vorlage ablehnen. Obwohl wir nicht verantwortlich sind für die Finanzpolitik des früheren Finanzministers, wollen wir nicht durch Ablehnung des vorliegenden Entwurfs das Reich zur Zahlungsunfähigkeit bringen. Die Bayerische Volkspartei wird trotz großer Bedenken nicht gegen das Gesetz stimmen.

Abg. Reddenries (Christl.-nat. Bauernp.) lehnt die Vorlage ab.

Abg. Sühle (Radik.) begründet verschiedene Änderungsanträge, in denen u. a. Maßnahmen zur Belebung der thüringischen Zündwarenindustrie gefordert werden.

Abg. Dr. Best (Volkspartei) und Abg. Artelt (D.-Hannoverscher) erklären sich gegen die Vorlage.

Die Aussprache ist damit beendet. Angenommen wird der Antrag der Regierungsparteien auf Streichung der zehnprozentigen Preiserhöhung für Exporteure. Mit dieser Änderung wird die Ausschlußfassung der Vorlage unter Ablehnung aller übrigen Änderungsanträge in zweiter Beratung angenommen.

Die dritte Beratung wird nach 20 Uhr auf Dienstag, 13 Uhr, verlagert.

Offiziersentscheid über Primo.

Auch eine „Volksabstimmung“ über den Diktator.

Madrid, 27. Januar. (Eigenbericht.)

Die politischen Verhältnisse in Spanien haben den Diktator Primo de Rivera zu einem sensationellen Schritt veranlaßt. Er hat die Öffentlichkeit am Sonntag wissen lassen, daß er unter den höheren Offizieren der Armee und der Marine eine Abstimmung darüber zu veranstalten gedenke, ob er noch das Vertrauen der Militärs, auf die er sich immer gestützt hat, genießt. Wenn das Votum gegen ihn ausfalle, beabsichtige er sofort zu demissionieren. Die Abstimmung soll noch im Laufe dieser Woche erfolgen und so vor sich gehen, daß die Oberbefehlshaber der siebzehn spanischen Korps die Truppenteile schriftlich oder mündlich im Sinne der Erklärungen des spanischen Diktators befragen.

Primo erläutert seine Gründe.

Paris, 27. Januar.

Hayas meldet aus Madrid: General Primo de Rivera hat Journalisten erklärt, er betrachte es angesichts der gefährlichen Kampagne, die gegen die Regierung geführt werde, als unerlässlich, daß Marine und Heer ihm ihr Vertrauen bestätigen.

Der König schenke ihm Vertrauen.

Wenn er keinen weitgehenden Kredit bei der Wehrmacht besitze, könne er nicht länger am Ruder bleiben. Er wüßte nicht, daß dies als Einmischung des Heeres in die Politik ausgelegt werde. Es handle sich nicht darum, die Regierung der Kontrolle des Heeres zu unterwerfen.

Er glaube, das Vertrauen des Volkes und der Krone zu besitzen.

Dies seien die belebenden Elemente der Diktatur. Dies Vertrauen brauche er, um Widerstände, Wandvor und Intrigen beseitigen zu können, die bezweckten, die Diktatur daran zu hindern, sich in Ruhe zurückzuziehen und ihr einen logischen und angemessenen Nachfolger zu sichern. Wenn er seine Mission als beendet ansehe, werde er sich nicht mehr an der nachfolgenden Normalregierung beteiligen. Würde er aber wieder in die Regierung zurückkehren, so nur deshalb, weil Volk, Gott (!) und Heer dies wünschten.

Die erste Antwort: „Wir sind für jede Regierung“.

Die Antwort des Generalkapitäns von Saragossa auf die von Primo de Rivera gestellte Umfrage ist bereits bekannt. Sie lautet, daß die Garnison dieser Provinz der gegenwärtigen oder jeder zukünftigen Regierung gehorchen würde unter der Bedingung, daß sie die Unterstützung der Krone besitze.

Der Vertrag mit Polen.

Noch keine amtliche Bekanntgabe des Vertragstextes.

Die Telegraphen-Union hat gestern das deutsch-polnische Liquidationsabkommen vom 31. Oktober v. J. nebst Schlußprotokoll veröffentlicht.

Von zuständiger Stelle wird hierzu bemerkt, daß diese Veröffentlichung unvollständig ist, da sie nur den auf der Haager Konferenz niedergelegten Teil des deutsch-polnischen Liquidationsabkommens umfaßt. Das gesamte Vertragswerk mit dem dazugehörigen Notenwechsel, in dem der polnische Verzicht auf das Wiederkaufsrecht bei den früheren preussischen Rentengütern ausgesprochen ist, wird mit den erforderlichen Gesetzesvorlagen erst in den nächsten Tagen den gesetzgebenden Körperschaften zugeleitet werden.

Der Verzicht Polens auf das Wiederkaufsrecht der deutschen Bauerngüter beim Tode des Besitzers ist einer der wesentlichsten Punkte im deutsch-polnischen Liquidationsabkommen. Mit der vorliegenden und unvollständigen Veröffentlichung des Vertragswertes will die Hugenbergsche Telegraphen-Union natürlich nur in der öffentlichen Meinung Deutschlands Verwirrung anrichten.

Die Roggenverhandlungen.

Der Vertrag unterzeichnet. — Fortsetzung der Verhandlungen vorgezogen.

Zwischen der Bank Köln und der Getreideindustrie- und Kommission L.-O. ist vor einigen Tagen ein Vertrag über eine einheitliche Behandlung des großen Ausfuhrmarktes bis zum 10. Februar 1930 zustande gekommen. Soweit dafür Verwaltungsmaßnahmen der polnischen oder der deutschen Regierung notwendig sind, sind sie in einem Notenwechsel zwischen den beiden Regierungen festgelegt worden. Diese vorläufige kurzfristige Verständigung hat den Zweck, Zeit für eine endgültige Regelung der Zusammenarbeit der beiden Länder bei der Roggenausfuhr zu gewinnen. Die Verhandlungen werden daher fortgesetzt und man hofft, bis zum 10. Februar zu einem endgültigen Abschluß zu kommen.

Die unsterbliche Grammophonplatte.

Kommunistischer Parlamentarismus.

In der letzten Sitzung des Saar-Landesrats in Saarbrücken stellte der kommunistische Oppositionsführer Reinhard fest, daß sein Kollege von der Stalin-Richtung, der Abg. Hecker, eine Rede gehalten habe, die sein Freund, der Abg. Weiß, schon vor einem Jahre wörtlich ebenso im Landesrat gehalten habe. Amüsant hat die Berliner Zentrale Hecker den Vortrag noch mal als Gesteht, statt sich der Mühe einer Ummodulung zu unterziehen.

Der „Hungermarsch“ auf Hamburg.

Kommunistische Vorbereitungen.

Hamburg, 27. Januar.

Trotz des in Preußen und Hamburg ergangenen Verbots von Kundgebungen unter freiem Himmel scheinen die Kommunisten den von ihnen empfohlenen „Hungermarsch der Erwerbslosen“ nach Hamburg verwirklichen zu wollen. Nach einer Meldung aus Schleswig ist dort eine Gruppe von Flensburger Erwerbslosen, die sich auf dem Wege nach Hamburg befand, von der Polizei aufgelöst worden. Die „Hamburger Volkszeitung“ kündigt den „Hungermarsch“ von Erwerbslosen aus Rendsburg und Kiel an.

Sowjetregierung gegen Jostfriedenskonferenz. In Beantwortung eines Schreibens des Generalsekretärs des Völkerbundes teilte Litvinoff mit, die Sowjetregierung habe nicht die Absicht, an der für den 17. Februar in Genf anberaumten Konferenz zur Ausarbeitung einer Jostfriedenskonvention teilzunehmen.

Primo de Rivera.

Und er befragte sein Heer, ob er Diktator bleiben sollte.



Und da wollt' er wieder runter und da konnt' er nicht ...

Kein Ergebnis in Preußen.

Demokraten verlangen einen evangelischen Kultusminister.

Die mit Spannung erwartete interfraktionelle Sitzung der preussischen Koalitionsparteien fand am Montag nachmittags 3 Uhr unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten Braun statt.

Einleitend erinnerte der Ministerpräsident daran, daß er vor Jahresfrist der Volkspartei den Eintritt in die Regierung mit dem Handelsminister und einem Minister ohne Portfeuille angeboten hätte. Am Laufe des Dezember 1929 hätten Minister Erzlesinski und er anfänglich von Besprechungen mit dem Abgeordneten Dr. Seidig diesen gefragt, ob jetzt Reigung zur Annahme dieses Angebots bestünde. Die Volkspartei habe ursprünglich das Kultusministerium gewünscht, aber er habe im Hinblick auf die allen Wünsche der Sozialdemokratie diese Forderung von vornherein ablehnen müssen. Er habe dann die Vorsitzenden der sozialdemokratischen und Zentrumsfraktion unterrichtet und den Abgeordneten Dr. Falk gebeten, daß die Demokraten zu der Frage Stellung nehmen möchten. Er habe bisher von den Demokraten keinerlei Antwort erhalten, erfahre aber, daß die Antwort in der Presse stünde.

Abg. Dr. Falk bedauerte dieses Mißgeschick sehr. Die demokratische Fraktion habe selbstverständlich zuerst den Ministerpräsidenten unterrichtet wollen. Falk begründete dann den Beschluß der demokratischen Fraktion,

daß sie nicht allein Opfer bringen wolle,

daß sie einen etablierten Minister ohne Portfeuille aus Gründen der Sparsamkeit ablehne und daß sie bei der Besetzung des Kultusministeriums Rücksicht auf die evangelischen Volkstreue wünsche, weil der derzeitige Staatssekretär Katholik sei. Er betonte dabei, daß er gegen die Person des Abgeordneten König keinerlei Einwendungen habe.

Abg. Heilmann (Soz.) entgegnete: Zwei Ressortminister gäben die Koalitionsparteien der Volkspartei nicht; einen Ressortminister allein könne die Volkspartei nicht annehmen; also bleibe nur ein Ressortminister und ein Minister ohne Portfeuille. Wer das ablehne, solle offen sagen, daß er die Große Koalition entzwei-schlagen wolle.

Wenn der Sozialdemokratie das Kultusministerium mit dem Abgeordneten König verweigert werde, hätte sie an weiteren Verhandlungen kein Interesse.

Unverständlich sei ihm, daß die Einwendungen gegen den Diktator König gerade von demokratischer Seite kämen.

Abg. Seidig erklärte für das Zentrum, daß auch sie den Minister ohne Portfeuille möglichst sparsam eingerichtet wissen wollten. Mit dem Hinweis auf die Interessen der evangelischen Bevölkerung sei für sie der Kultusminister König erschlagen. Denn das Zentrum denke nicht daran, den Interessen der evangelischen Bevölkerung zu nahe zu treten. Zweifelloser werde diese raffinierte Methode der Demokraten sich weit in die Zukunft auswirken.

Ministerpräsident Braun hob hervor, daß die Forderung der Sozialdemokratie nach dem dritten Minister sofort nach den Wahlen erhoben worden sei. Sie sei auch voll gerechtfertigt gewesen, aber von ihm zurückgestellt worden, weil er die Umbesetzung

des Kultusministeriums gleichzeitig mit dem Zustandekommen der Großen Koalition habe vornehmen wollen.

Werde der Widerspruch gegen König aufrechterhalten, den er zum Kultusminister vorgeschlagen habe, dann müßten die Parteien damit rechnen, daß die Große Koalition nicht zustande käme.

Er werde auch nicht wochenlang verhandeln, sondern binnen wenigen Tagen die Entscheidung herbeiführen. Er werde die Volkspartei offiziell fragen, ob sie mit dem Handelsminister und einem Minister ohne Portfeuille — ohne finanzielle Mehrbelastung — einverstanden sei oder nicht. Sobald er die Antwort der Volkspartei habe, werde er die Koalitionsparteien vor die entsprechende Entscheidung stellen.

Damit hätte die interfraktionelle Besprechung ihr Ende erreicht.

Die Entschließung der Demokraten.

Die Entschließung der demokratischen Landtagsfraktion hat folgenden Wortlaut:

„Die Fraktion der DDP. hält heute, wie bisher, die Wiederherstellung der Großen Koalition für erwünscht. Sie ist bereit, hierfür Opfer zu bringen, glaubt aber, daß ihr nicht zugemutet werden kann, allein solche Opfer zu bringen.“

Die Bestellung eines Ministers ohne Portfeuille widerspricht dem Gedanken der Verwaltungsreform und der Notwendigkeit äußerster Sparsamkeit auch in allen Einzelausgaben. Ein Arbeitsgebiet für den neu zu bestellenden Minister ist kaum zu finden. Die Fraktion wäre damit einverstanden, wenn sich ein im Amte befindlicher Reichsminister bereit erklären sollte, gleichzeitig das Amt eines preussischen Staatsministers zu übernehmen.

Bei der Besetzung des Kultusministeriums muß auf die Stimmung der evangelischen Bevölkerung Rücksicht genommen werden, weil der derzeitige Staatssekretär dem katholischen Bekenntnis angehört.

Die Fraktion bittet den Herrn Ministerpräsidenten, weitere Verhandlungen, die nach der Verfassung ausschließlich in seiner Hand liegen können, nach diesen Gesichtspunkten zu führen.“

Die Besprechungen mit der Volkspartei.

Die Unterhaltung der volksparteilichen Vertreter, der Abgeordneten Schwarzhaupt und Dr. Böhm mit dem Ministerpräsidenten Braun, die über die Frage der Großen Koalition am Montag spät nachmittags begann, war nach knapp einer Stunde, gegen 7 Uhr abends, beendet.

Der Ministerpräsident informierte die Volksparteier über den Verlauf der bisherigen Verhandlungen. Er meinte dabei, daß der frühere Gedanke, das Staatsministerium ohne Portfeuille in Verbindung mit einem volksparteilichen Reichsministerium zu bringen, wegen der großen Ueberlastung des Reichsfinanzministers Waldenbauer wohl nicht mehr in Frage kommen könnte. Die Demokraten hätten nun auch konfessionelle Bedenken hinsichtlich der Umbesetzung des Kultusministeriums vorgebracht, die vom Zentrum in gewissem Sinne aufgenommen seien. Jedoch sei ein Beschluß des interfraktionellen Ausschusses noch nicht zustande gekommen. Wenn gleich durch die neuen Bedenken die an sich schon schwierigen politischen Verhältnisse abermals erschwert worden seien, glaube er doch, daß es möglich sein werde, zu einer Verständigung zu kommen. Er mache der Volkspartei das Angebot, den Handelsminister ohne Portfeuille zu übernehmen. In der jetzigen Zeit, wo die Finanzlage des Staates außerordentlich angespannt sei, würde es aber nicht möglich sein, diesen Posten zu etablieren. Es könne sich bei dem Ministerium ohne Portfeuille überhaupt nur um ein Provisorium handeln, etwa bis zu den nächsten Wahlen, nach denen wahrscheinlich leichter eine definitive Große Koalition zustandekommen werde. Er, der Ministerpräsident, lege Wert darauf, daß die Verhandlungen nun recht schnell zu Ende geführt würden und hoffe, daß in spätestens zwei bis drei Wochen ein Verhandlungsschluß möglich sei.

Kammerspiele.

„Der Kandidat“ von Sternheim.

Wahlziehung in der schönen Zeit Wilhelms II., also ein alter Sternheim, der nicht sehr beliebt ist. Aller Erfolg für den Gewinnungskumpen und seinen pompösen Darsteller Otto Wallburg.

Jorns ist selbstzufrieden!

Er will als Kriegsgerichtsrat loyal gehandelt haben.

Rechtsanwalt Jorns, ehemaliger Kriegsgerichtsrat und Untersuchungsrichter in Sachen der Ermordung Rosa Luxemburgs und Karl Liebknechts verlegt sich. Diesmal hat er es in mancher Hinsicht leichter als vor acht Monaten. Das Beweismaterial der Verteidigung kam ihm nicht mehr überraschend; er ist gut vorbereitet und hat auch einen Anwalt zur Seite. Justizrat Dr. Cöwenstein ist ein erfahrener Herr. Man merkt es bereits bei seinem ersten Vorstoß. Ist nicht etwa der Verfasser der Bertold Jacob, gegen den der Reichsanwalt Jorns in einem Landesverwaltungsverfahren vor dem Reichsgericht eine Justizhausstrafe beantragt hat? „Nichts zu machen!“ pariert Dr. Paul Levi. Soll hier etwa die Entlassung des Kriegsgerichtsrats Jorns durch den Tagesbeurteilungsartikel als ein persönlicher Kaschekt des vom Reichsgericht zur Festungsstrafe verurteilten Jacob dargestellt werden? Der Vorstoß ist mißlungen. Der alte Justizrat lenkt ein. Auch ein zweiter Vorstoß schlägt fehl. Der Vertreter des Nebenklägers will den Angeklagten darauf festnageln, daß er als Grundlage für seinen Artikel nur das Material der „Rosen Fahne“ und der „Freiheit“ gehabt habe. „Stimmt nicht.“ sagt der Angeklagte, „was ich noch gehabt habe, verschweige ich.“ Und dann folgt die Erörterung der einzelnen Komplexen. Natürlich hat Herr Kriegsgerichtsrat Jorns seinen Kollegen Kurthig von der Untersuchung nicht verdrängt; natürlich hat er die Beisitzer vom Vollzugsrat vollkommen loyal behandelt; natürlich hatte er keinen Grund, den Oberleutnant Vogel in Haft zu beschließen und auch keinen Grund, ihn früher als er es getan, zu verhaften. Der erste Fragenkomplex hinsichtlich der Verdrängung des Untersuchungsrichters Kurthig kam bereits am Morgen zur Erörterung.

Der zweite Fragenkomplex betrifft die Ausschaltung der Beisitzer. Am 16. Januar hatte der Gerichtsherr Generalleutnant Hofmann nach seiner Besprechung mit Kurthig bei der Reichsregierung angeregt, Beisitzer vom Zentralrat der Republik und vom Vollzugsrat der Arbeiter- und Soldatenräte zur Untersuchung in der Ermordung Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs heranzuziehen. Der Nebenkläger Jorns hatte hiergegen verschiedene Bedenken. Ueber die Art dieser Bedenken macht Jorns seine Aussagen vor Gericht. Er glaubte, daß die Hinzuziehung eines Beisitzers gewissermaßen als Vertreter des Gerichtsherrn sich durch die Militärstrafprozessordnung wohl rechtfertigen ließe, nicht aber die Hinzuziehung eines zweiten Beisitzers. Da aber die Beschuldigten dagegen nichts einzuwenden hatten, erklärte er sich auch damit einverstanden.

Allerdings habe er die Teilnahme der Beisitzer an der Untersuchung nicht als angenehm empfunden.

Wenn er habe sie als eine gewisse Aufsicht über seine Tätigkeit betrachtet, sagt er. Da in dem Schreiben der Reichsregierung vom 17. Januar 1919 nur ersucht worden war, die Herren zu allen Untersuchungsverhandlungen hinzuzuziehen, glaubte er, nicht verpflichtet zu sein, ihnen auch ein Fragerecht einzuräumen. Das tat er erst später. Ganz entschieden wandte er sich aber sowohl gegen Zulassung eines Beisitzers der Familie Liebknecht und der Familie Luxemburg zur Untersuchung wie auch eines dritten Beisitzers. Erst durch das Gutachten des Staatssekretärs des Reichsjustizamts, wurde er eines anderen belehrt.

Die Erörterung der einzelnen Konfliktfälle zwischen dem Kriegsgerichtsrat und den Beisitzern zeigen, in welcher Weise diese von Herrn Jorns behandelt wurden. So hatte z. B. der Beisitzer Ruch um die Vernehmung des Soldaten Aker ersucht, der zur Zeit,

als Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg aus dem Eden-Hotel transportiert wurden, am Tote gestanden hatte, Jorns bei um eine schriftliche Darlegung des Beweisthemas, und machte auch andere Schwierigkeiten. Oberstaatsanwalt Köhler meint zu dieser Episode, daß es sehr merkwürdig erscheinen müsse, daß der Nebenkläger befähigt war, sämtliche Untersuchungsbehandlungen so formell zu erledigen, während es doch darauf angekommen sei, Zeit zu ersparen.

Roch bezeichnender war
der Fall des Hauptmanns Pabst.

des ersten Generalstabsoffiziers bei der Division. Am 23. Januar erschien Pabst nicht zur Vernehmung; er hatte sich krank gemeldet. Die Beisitzer waren für den nächsten Tag geladen; Pabst erschien aber wieder nicht. Am 26. Januar kam er endlich, da waren aber die Beisitzer nicht da. So wurde er in deren Abwesenheit vernommen. Der Nebenkläger

Jorns meint, die Herren Offiziere hatten damals noch anderes zu tun, als zu Gerichtsverhandlungen zu kommen; ihre erste Aufgabe sei die Niederschlagung der Revolution gewesen.

Auch bei der Vernehmung des Zeugen Grünher fehlten die Beisitzer. Allerdings war dieser Zeuge unerwartet und freiwillig erschienen. Er hatte über Pabsts Teilnahme an der Ermordung Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs äußerst belastende Aussagen gemacht. Die Beisitzer wurden auch von der zweiten Vernehmung Grünher, zu der er telefonisch herbeigerufen wurde, nicht benachrichtigt. Uebrigens ist Pabst trotz der Grünherischen Aussagen nicht verhaftet worden. Der Vollzugsrat hat aber angesichts dieses Verhaltens Jorns zu den Beisitzern in einem Schreiben mitgeteilt, daß es unter solchen Umständen keine Beauftragten abberufe. Dr. Paul Levi stellt u. a. fest, daß der Kriegsgerichtsrat Jorns auch verfügt hatte, daß im Falle der Verhaftung Runge, er danach vorher in Kenntnis zu setzen sei. Der Verteidiger schließt daraus, daß auch dieser in Abwesenheit der Beisitzer vernommen werden sollte. Jorns sagt aber: Ich habe mich den Beisitzern gegenüber, nachdem sie einmal zugelassen waren, vollkommen loyal verhalten.

Zur nächsten Fragekomplex hat die Enthaltung des Oberleutnants Vogel durch Jorns zum Gegenstand. Oberleutnant Vogel war der Führer des Transports, der Rosa Luxemburg vom Eden-Hotel nach dem Untersuchungsgefängnis in Roabit bringen sollte. Er wurde auf Befehl des Generals von Lüttich in Haft genommen, weil hinreichender Verdacht bestand, daß er das Erforderliche zum Schutz des Festgenommenen verfaßt habe.

Am 17. Januar entließ Jorns den Vogel „nach mündlicher Besprechung“.

Ueber den Inhalt dieser Besprechung ist nichts zu dem Alten gelangt. Jorns erklärt, daß für einen Haftbefehl keine genügenden Grundlagen vorgelegen hätten. Er habe das durch die Vernehmung am 17. Januar festgestellt. Der Oberstaatsanwalt machte das Gerichte darauf aufmerksam, daß das überhaupt keine richterliche Vernehmung gewesen sei, da die Strafprozessordnung die Anwesenheit eines Gerichtsschreibers fordere. Dr. Paul Levi beantragt sowohl die Aussagen des Oberleutnants Vogel zu verlesen, die bereits vor dessen Enthaltung durch Jorns vorgelesen haben, wie auch seine weiteren Aussagen, die im vollen Widerspruch zu den ersteren stehen, die aber trotzdem für den Nebenkläger keine Veranlassung zur Verhaftung Vogels geboten haben. Es kommt zwischen dem Vorsitzenden und dem Verteidiger zu längeren Auseinandersetzungen.

anderesetzungen, da letzterer sich nichts mit der bloßen Verlesung dieser Aussagen in chronologischer Reihenfolge begnügen will, sondern das Gericht ersucht, auch die Urkunden zur Kenntnis zu nehmen, aus denen ersichtlich wird, wodurch Vogel allmählich zu seinem Geständnis gedrängt worden ist. Obgleich dem Nebenkläger alle diese Urkunden vorgelesen haben, habe er trotzdem sich nicht veranlaßt gesehen, den Oberleutnant Vogel zu verhaften. Die Verlesung dieser Urkunden wird auf Mittwoch vertagt.

Wer gab die Tabletten?

Ein dreijähriges Kind als Zeugin vor Gericht.

In dem Totschlagsprozeß gegen den Schlosser Friedrich P., der sich am Montag vor dem Schwurgericht I unter der Anschuldigung zu verantworten hatte, sein neugeborenes Kind, das ein Zwilling war, durch zwei Chloramin-Tabletten getötet zu haben, wurde als „Zeugin“ das dreijährige Kind des Angeklagten „vernommen“.

Der Angeklagte P. hatte zunächst, als das sterbende Kind von ihm ins Krankenhaus eingeliefert wurde, immer gesagt, daß das dreijährige Mädchen über die Kapsel mit den Tabletten geraten sei und dem Neugeborenen im Spiel zwei Tabletten in den Mund gesteckt hätte. In eingehendem Verhör bei der Polizei hatte er dann aber eingeräumt, daß er in seiner bedrückten Stimmung über die Mißgeburt die Tat selbst ausgeführt habe. Bei dieser Angabe war der Angeklagte im Laufe der ganzen Vorunternehmung verblieben und hatte auch noch am Sonabend seinem Verteidiger gegenüber, Rechtsanwalt Dr. Fraenkel, dasselbe gesagt. In der gestrigen Verhandlung widerrief er aber dieses Geständnis und behauptete, daß seine ersten Angaben die richtigen gewesen seien. Er habe nur sein Kind für das spätere Leben vor dem Vorwurf bewahren wollen, Schuld an dem Tode seines Schwesterchens zu haben. Diese falsche Selbstbeschuldigung könne er aber nicht aufrechterhalten. Die Ehefrau des Angeklagten hatte immer behauptet, daß nicht ihr Mann, sondern das dreijährige Kind dem Neugeborenen die Tabletten gegeben habe. Gegenüber seinem ursprünglichen ablehnenden Beschluß entschied sich im Laufe der Verhandlung das Schwurgericht dahin, sich das dreijährige Mädchen vorführen zu lassen. Das Kind wurde in einer Drohsche geholt und erschien im Gerichtssaal mit Spielzeug unter dem Arm. Von einer „Vernehmung“ der kleinen „Zeugin“ war natürlich keine Rede. Landgerichtsdirektor Dr. Weigert rief die Kleine zu sich an den Gerichtstisch. Das leblose Kind ließ ohne Scheu durch den starkgefüllten Gerichtssaal, und als ein freundlicher Geschworener ihm eine Tüte Bonbons zeigte, kletterte das Kind die wenigen Stufen zum Richtertisch hinauf und nahm freudestrahlend die Gabe entgegen. Der Vorsitzende legte dann die Tüte Bonbons mit den Tabletten auf einen Tisch, vor dem eine Bank stand, behende kletterte die Kleine hinauf, langte erst nach den Bonbons und dann auf Aufforderung des Vorsitzenden auch nach der Glasröhre, deren Kapsel es sofort aufzumachen begann. Der Angeklagte hatte auch behauptet, daß die Kleine imstunde gewesen sei, in der Wohnung, indem sie auf einen Stuhl kletterte, die Röhre vom Tisch heruntergeholt. Auf der Festbank des Säuglings habe er nachher die Berührungskapsel gefunden.

Das Schwurgericht sprach den Schlosser von der Anklage, sein neugeborenes Kind durch Eingebung von Tabletten getötet zu haben, mangels ausreichenden Beweises frei. Die Kosten fallen der Staatskasse zur Last. Dem Gericht schien es zwar höchst unwahrscheinlich, daß ein drei Jahre altes Kind, das sich allerdings als sehr lebendig gezeigt hat, imstunde gewesen sein sollte, die Tabletten dem Säugling zuzuführen. Es mißte aber manches zugunsten des Angeklagten, trotz seines decimaligen Geständnisses im Vorverfahren, berücksichtigt werden. Der Haftbefehl wurde aufgehoben.

Alexio Azevedo

Ein brasilianischer Mietshau

Mit der Blut des Wahnsinns war diese seltsame Musik erfüllt, wie das scharfe, heisende Aroma gewisser Giftpflanzen im brasilianischen Urwald, und erstaunlich war ihre Wirkung auf die Zuhörer. Ihre Körper wiegten sich im sinnlichen Rhythmus der Melodien, all ihre Sinne waren berauscht von Selbsteit. Verbannet war Portugals Trauer von der rachen, pulsierenden Fröhlichkeit Bahias — Wolken und Schatten des alten Europa von der strahlenden Sonne des jungen Amerika vertrieben.

Jeronymo legte seine Starre beiseite und lautete hinter sich der zauberhaften Musik, die eine seltsame Revolution in ihm bewirkte — eine Revolution, die an dem Tage begonnen hatte, als er den blendenden Sonnenschein dieser neuen Welt zum erstenmal wie einen Schlag ins Gesicht empfunden hatte — eine Revolution, die sich wieder regte, als er das Zirpen einer tropischen Lerche und das Lied eines brasilianischen Vogels zum erstenmal vernahm; die wuchs, als er zum erstenmal die saftige Frucht kostete, die ihm dieses junge neue Land bot und die durch die erste Frau, die ihn hier anzog, vollendet wurde — durch ein Halbblut, deren aufreizende Bewegungen ihn bezauberten, wie ein hilfloser Vogel von dem tödlichen Blick einer Schlange gebannt wird.

„Was ist denn los mit dir, Jeronymo?“ fragte Piedad, die sich über seinen gespannten Ausdruck wunderte.

„Wart“, erwiderte er, „ich will anhören.“

Denn Firmo hatte, von dem rhythmischen In-die-Hände-Klatschen den andern begleitet, angefangen, den „chorado“ zu singen. Jeronymo erhob sich beinahe mechanisch und näherte sich der Gruppe um die beiden Musiker; Piedad folgte ihm. Die Ellbogen auf dem Baum, der Ritas Stüchden Garten umgab, und das Kinn auf die gefalteten Hände gelegt, stand er reglos, ohne ein Wort zu sagen, und gab sich mit Körper und Seele der Verführung dieser wollüstigen Musik hin, wie ein riesiger Baum es sich gefallen läßt, von den lieblosenden Fangarmen einer verräterischen Ranke ummunden und gefesselt zu werden.

Und dann kam Rita Bahiana, die ihr Batistkleid abge-

worfen hatte und jetzt mit entblößtem Hals und nackten Armen zum Tanz erschien. In diesem Augenblick tauchte der Mond aus den Wolken heraus, badete die ganze Szene in sanftem Silberlicht und ließ der warmen dunklen Haut der Mulattin eine Blässe, die sie wirklich schön erscheinen ließ. Sie tanzte, tanzte mit unendlicher Grazie, primitiv, einfach, als sei sie einzig geschaffen, um die Sinne zu ergötzen, ein Geschöpf aus dem Garten Eden, halb Weib, halb Schlange.

Sie tanzte mitten im Kreis, hielt die Hände auf die Hüften und bewegte ihren ganzen Körper. Jetzt streckte sie die Arme aus und hob sie empor, dann senkte sie sie langsam, bis ihre Fingerspitzen den Nacken berührten. Manchmal sank sie zusammen, so daß sie beinahe auf der Erde zu sitzen schien, während ihre Arme und Hüften sich unaufhörlich weiterbewegten. Dann sprang sie hoch in die Luft und drehte sich schneller und immer schneller, ihre Arme zuckten und wirbelten, und ihr Blut brannte von einer Leidenschaft, die sich auf die Zuhörer übertrug. Als sie sich auf einen Stuhl fallen ließ, kannte die Begeisterung ihrer Bewunderer keine Grenzen. Wilder Applaus erhob sich, zerriß die Luft, und Schreie des Entzückens drachen aus jeder Kehle. Sie mußte weitertanzen, man ließ ihr keine Ruhe. Da holte sie sich Firma, zog ihn in den Kreis und zwang ihn zu tanzen. Biegsam und behende, als sei er aus Gummi gemacht, vollführte er die erstaunlichsten Kunststücke. Er kniete die Beine unter sich ab, so daß sein Körper beinahe die Erde berührte; so tanzte er, dann sprang er wieder hoch und machte die phantastischsten Drehungen. Es sah aus, als schütteste er Arme und Beine von seinem Kumpel ab. Der Geist des Tanzes erwies sich als ansteckend; Florinda fing an sich zu drehen und sogar der schlaffe Albino, und zum Erstaunen der ganzen Gesellschaft trat auch Alexandre in den Kreis und machte feierlich.

Der Zauber des „chorado“ hielt sie alle despotisch im Bann, die Tanzenden sowohl wie die nur Zusehenden. Aber keiner war so losgelassen wie Rita. Sie allein vermochte mit der biegsamen Grazie der verfluchten Schlange den Geist ihrer Heimat Bahia auszudrücken und zu deuten — mit einem Gemisch aus Bewegung, aus dem seltsamen Parfum der Mulattin und dem verführerischen Klang ihrer Stimme — einer dunklen, süßen Stimme, die keine Worte sprach, aber beim Tanzen aufreizende kleine Schreie ausstieß und murmelnden Gesang ertönen ließ.

Jeronymo starrte und lautete sajnisiert; er spürte, wie seine Seele ihm aus den Augen strömte, die er von der Mulattin nicht abwenden konnte.

Sie war ein Geheimnis für ihn. Und während er so da stand und starrte, fühlte er dunkel eine verwirrende Vielfalt von Eindrücken. Sie war der helle Glanz des Mittags, die rote Hitze auf dem Plantagenfeld; sie war das Aroma des Vanillebaumes, das den brasilianischen Wald erfüllt; sie war die jungfräuliche Palme, die ihr Haupt einsam erhebt und alle Berührung mit anderen Bewesen verächtlich ablehnt; sie war giftig — und wunderbar süß; sie war die Sapoti-Frucht mit ihrem honiggelichen Saft, und sie war die Coju-Kuß, deren feuriges Öl eitrige Schwären verursacht; sie war die verräterische grüne Schlange, ein selten schönes Reptil, das ihn umwand und ihn mit Begierden erfüllte, neben denen die Sehnsucht nach seiner alten Heimat ein armseliges Gefühls war, und — er wußte es — ihr Stachel hatte ein Gift in sein Blut gemischt, das ihn wie Fieber verzehren würde — mit dem Fieber der Leidenschaft für die Mulattin, für das Halbblut Rita, die nach der Musik des bahianischen „chorado“ tanzte.

All das fühlte Jeronymo, aber er verstand es nur halb, so sehr schwindelte ihm bei der Veränderung, die sich seiner Seele bemächtigt hatte. Die Eindrücke dieses Sonntags verwickelten sich zu einem schillernden Dunst und wirkten auf ihn wie Wein — er war berauscht, betrunken, nicht vom Alkohol, sondern von der bitteren Süße aus dem Kelch der tödlichen tropischen Bisse.

So verhartete er und schaute zu. Andere Mädchen tanzten, aber der große Portugiese hatte nur Augen für die Mulattin, selbst als sie erschöpft in die Arme ihres Liebhabers sank. Piedad, die vor Müdigkeit den Kopf nicht mehr hochhalten konnte, rief ihn mehrere Male an und drängte ihn beizugehen, aber er antwortete ihr nur mit unterwürdigem Gemurmel, worauf sie sich allein zurückzog. Stunden vergingen, aber noch immer rührte er sich nicht vom Fleck.

Der Kreis hatte sich vergrößert. Isaura und Leonor, die mit den Hausbewohnern auf freundschaftlichem Fuße standen, befanden sich in der vordersten Reihe. Joao Romao und Bertoleza waren nach endlich vollbrachtem Tagewerk auf einen Augenblick hinausgekommen, um das Schauspiel im Hof zu genießen, ehe sie todmüde ins Bett fielen. Mirandas Familie stand am Fenster und freute sich über die Feststimmung. Manche Vorübergehenden konnten nicht widerstehen, kamen hinein und gesellten sich zu den Tanzenden. Aber das alles bemerkte Jeronymo nicht; seine Augen sahen nur eins — die leuchtende Mulattin, die in Firmos Armen wollüstig zuckte.

(Fortsetzung folgt.)

„Erziehung und Geschlechtstrieb.“

Ein Rückfall in die Leg-Heinze-Zeit.

Die deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten hat das Verdienst, den Kampf gegen diese Volkspesten zu einer Zeit geführt zu haben, als jede Erwähnung sexueller Probleme in der Öffentlichkeit noch mit dem großen Bann belegt war. Die Rücksicht auf diese Verdienste darf aber nicht hindern, auf die neuerdings recht bedenklich und anachronistisch anmutende Haltung der Gesellschaft hinzuweisen.

Angetündigt war das Referat D. Dr. Cajus Fabricius über „Erziehung und Geschlechtstrieb“, und die Sexualnot unserer Zeit, die die Menschheit zu jeder Aussprache, von der sie Klärung, zu jedem Vortrag treibt, von dem sie Rat erwarten können, bewirkt, daß der große Saal des Herrenhauses überfüllt war. Hier sprach Herr Universitätsprofessor D. Dr. Cajus Fabricius mit lehrhaft erhobenem Zeigefinger: Der Sinn des Geschlechtstriebes sei es, daß die ungeborene Menschheit ins Leben dränge und so sei er nur aufzufassen als eine Unterabteilung des allgemeinen Lebens-triebes. Daher habe die Erziehung die Aufgabe, ihn in Zucht zu nehmen und ihn vor Ausschweifung zu bewahren. Das sei keine hoffnungslose Arbeit, denn nicht der Geschlechtstrieb sei der ewige Rebell und die Wurzel allen Übels, sondern die Verführung. Die treulich sei gar mächtig in unseren Tagen und bediene sich zur Reizung des normalerweise im Zustand ruhiger Spannung schlummernden Geschlechtstriebes aller anderen Triebe und der ganzen Kultur, die von ihnen geschaffen worden sei. Die Kultur alles Körperlichen sei überfeinert, in aller Weise würde der nackte Körper zur Schau gestellt, Föllerei und Uebererzählung sowie der Mangel an Bewegung — alles gehe darauf aus, die Sinneslust zu wecken. Hunger und Härte Raffinesse des Lebens aber würden hier helfen, den Geschlechtstrieb in Schach zu halten. Es gäbe eine ästhetische und eine intellektuelle Propaganda der Unzucht, letztere sei die „falsche“ Aufklärung, der die richtige, das Wahre, Gute, Schöne, entgegenzusetzen sei, wie harmlose (erhöbener Zeigefinger) ästhetische Propaganda für Zucht und Sitte sein könne gegenüber dem Animerbetrieb von Theater, Tanzlokal und Animertheater. Vor allem aber sei der grundlegende Irrtum: „Der Mensch sei das Produkt der Verhältnisse“ zu bekämpfen. Diese Einstellung führe das Verantwortungsgefühl der Jugend. Von dieser materialistischen Grundeinstellung ginge alles Übel aus. Diesen falschen sozialen Theorien müsse man durch Pflege guter Gesellschaft, durch ein gegenseitiges

Familienleben entgegenwirken. (Der Herr Universitätsprofessor ver-gaß, daß heute noch nicht einmal jede Familie ein eigenes Zimmer, geschweige denn eine Wohnung hat.) Im übrigen wäre die Religion und die Vertiefung in die letzten Zusammenhänge des Seins, die Erziehung zur ruhigen Demut die beste Bändigung des Sexual-triebes.

Wertwürdigerweise wurde keinem der anwesenden Gegner dieser kulturreaktionären Einstellung Gelegenheit gegeben, auch nur in einer Debatte seinen Standpunkt zur Geltung zu bringen, es wurde nicht einmal Fragestellung zugelassen. Es muß freilich auch gesagt werden, daß alle Organisationen, die irgendwie in kultureller und politischer Weise fortschrittlich orientiert sind, die Pflicht hätten, für die Beschäftigung einer solchen Versammlung mit Diskussions-rechnern zu sorgen — und für die Befehung des Saales mit einer Zuhörerschaft, die in der Lage ist, eine Debatte zu erzwingen.

Um die Eiche.

Dr. Deri hatte es sich zur Aufgabe gemacht, über den Stand der Eiche und den verschiedenen Vorschlägen zur Lösung ihrer Krise ein streng sachliches und wissenschaftliches Referat zu halten. Wenn man trotzdem unbefriedigt blieb, so rührte dies daher, daß Dr. Deri die soziale Seite dieses Problems wohl absichtlich unbeachtet ließ. Er betrachtete die heutige Eiche von der psychologischen, von der sozialen und von der physoanatomischen Seite und stellte fest, daß die Eiche als Hort der größten Glücksmöglichkeiten für das Zusammen-leben der Geschlechter zu gestalten. Wenn die Eiche in unseren Tagen trotzdem ein Fiasko erlebt, so liegt das hauptsächlich an dem Ueberhandnehmen von Ego und Heintzuchterei. Dr. Deri unter-suchte dann die verschiedenen Vorschläge über die Wochenendehe, die Ehe zu drei, die Kameradschafts-ehe, die Probehe, und kam zu dem Resultat, daß alle diese Vorschläge weniger geeignet wären, ein Zu-ammenleben so glücklich zu gestalten wie die Eiche. Voraussetzung für das Fortbestehen der Gesellschaftskultur wird also doch die Eiche bleiben. Allerdings nur dann, wenn sie auf vollkommener Freiheit und Anreizhaftigkeit basiert! Der vom Deutschen Monisten-bund veranstaltete Vortrag hatte in dem Plenarsaal des Reichswirt-schaftsrates eine große Zuhörerschaft versammelt.

Der Verteidiger Hüblers vertret die Ansicht, daß das Unglück nicht in erster Linie auf Hübler zurückgeführt werden könne, sondern auf eine bis jetzt bei Eisenbahnunfällen einzig dastehende Ver-letzung von Ursachen. Hübler muß auch als ein Opfer der Ueberlastung des Personal angehen werden. Der Ver-teidiger beantragte Freisprechung. Die Ausführungen des Ver-teidigers Müllers gipfelten darin, daß Müller nicht an dem schmalen Schiffs gestellt habe, durch den der Apparat in Unordnung gekommen sei. Auch dieser Verteidiger beantragte die Freisprechung. Die Urteilsverhandlung erfolgt am Mittwoch vormittag.

Für erhöhte Aufwandsbesteuerung.

Der Haushaltsausschuß der Stadtverordnetenver-sammlung legte gestern seine Beratungen über den Nachtrags-haushaltsplan 1929 fort. Beschlüsse wurden noch nicht ge-faßt, die entscheidenden Abstimmungen werden in einer Sitzung vorgenommen, die heute vormittag stattfindet. Eine Ab-rechnung der Magistratsvorlage ist jetzt als sicher anzuge-sen. Heute abend wird sich die Stadtverordnetenversammlung mit dem Nachtragsentwurf beschäftigen. Die sozialdemokratischen Vertreter haben im Haushaltsausschuß folgende Anträge ein-gebracht:

1. Der Magistrat wird ersucht, festzustellen, ob und wieweit eine Hausangestelltensteuer als Ausgabendeckung für den Haushalt 1930 verwendet werden kann.
2. Der Magistrat wird ersucht, bis zur Vorlage des Haus-halts 1930 auf Grund völlig einwandfreier Unterlagen, unter Be-nutzung der Erfahrungen anderer Städte, genauestens festzustellen, ob als Teil der Deckung der Ausgaben Erträge einer Wohnungsluxussteuer verwendet werden können.

In dem verantwortungsbewußten und energischen Bemühen, die Finanzen der Stadt Berlin wieder auf eine gesunde Basis zu stellen, will die sozialdemokratische Rat-hausfraktion prüfen, ob die Erträge aus der Haus-angestellten- und Wohnungsluxussteuer lohnend genug sind, um die Befreiung der Steuern zu rechtfertigen. Bisher ging die Meinung der Sachverständigen dahin, daß besonders bei der Wohnungsluxussteuer die notwendigen technischen Arbeiten für die Erfassung der Steuerpflichtigen so erheblich seien, daß die entstehenden Verwaltungskosten das finanzielle Ergebnis einer solchen Steuer illusorisch machen würden. In der augen-blicklichen Zeit finanzieller Not soll der Magistrat noch einmal genauestens feststellen, ob sich durch Schaffung dieser neuen Besi-zsteuer nicht doch eine, wenn auch nur geringe Ertragsmöglichkeit ergeben würde.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat auf Anregung der Berliner Abgeordneten folgenden An-trag im Reichstag eingebracht:

Der Reichstag wolle beschließen: Die Reichsregierung zu er-suchen, die Genehmigung für die geplante Fahrpreis-erhöhung auf der Berliner Stadtbahn einschließlich des Vor-ortverkehrs, die eine erneute Belastung für die arbeitende Be-völkerung zur Folge hat, zu verjagen.

Kampfmittel der Mäpel.

Der bekannte Schulreformer Professor Paul Deitrich hatte für Montagabend einen Diskussionsabend zwischen einem Nationalsozialisten und einem jungen Juden angeleitet. Die Rede des Nationalsozialisten Helmer Kurzbain wurde unter lautlosem Schweigen angehört. Als der jüdische Referent Dr. Lupinski das Wort nahm, um die größten Unrichtigkeiten zu widerlegen, begannen die im Saal anwesenden Nationalsozialisten mit Schlägereien und Pfeifen das Weiterreden unmöglich zu machen. Prof. Deitrich, der den anerkanntwertigen Versuch ge-macht hatte, den Diskussionsabend mit geistigen Waffen führen zu lassen, war daher gezwungen, die Versammlung sofort zu schließen. Dieser Ausgang war aber voraussehbar. Man kann sich mit Menschen, die Feinerei oder doch nur ein vermisertes geistiges Erbgut mitbekommen haben, mit Mitteln des Geistes nicht ver-folgen.

Heimkehr der „Cervantes“-Passagiere.

Dampfer „Antonio Delfino“ als Ersatz.

Nach einer Meldung des Kapitäns des „Monte Sar-miento“ an die Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-gesellschaft wird dieses Schiff am heutigen Dienstag früh in Ushuaia eintrafen, um die Passagiere sowie die Be-satzung des „Monte Cervantes“, das gestreckte Gepäck und die sonst von dem untergegangenen Dampfer geborgenen Ein-richtungsgegenstände an Bord zu nehmen. Die Abfahrt ist bereits für heute abend vorgesehen, damit die südamerikanischen Passagiere des „Monte Cervantes“ möglichst bald wieder in Buenos Aires ab-gekehrt werden können. Von hier aus wird dann die Befahrung mit einem der jahresplanmäßigen Südamerika-Dampfer nach Deutschland zurückkehren. Die nach Europa bestimmten Passagiere des „Monte Sarmiento“, die auf die Kunde von dem Unglück im Beagle-Kanal in Montevideo wieder ausgeschifft werden mußten, werden jetzt mit dem am morgigen Mittwoch ausfahrenden „Cap Arcona“ Süd-amerika verlassen. Als Ersatz für den „Monte Cervantes“ hat die Hamburg-Süd jetzt ihren Dampfer „Antonio Delfino“ in den Dienst der Feuerland-Fahrt eingeteilt.

Deutscher Krankenkassen-Zahnärztetag.

Dieser Tage findet die erste Tagung des Reichsverbandes des deutscher Krankenkassenzahnärzte in Berlin statt. Als Gäste waren u. a. Vertreter des Reichsarbeits- und des Kultus-ministeriums erschienen, ferner als Vertreter der Berliner Kranken-kassen Direktor Karl Bauer von der Ortskrankenkasse Berlin und Stadtrat Müller für den Betriebskrankenkassenverband. Das erste Referat hielt der Vorsitzende Dr. Alexander Druker, der über die Aufgaben dieses im engsten Einvernehmen mit den Krankenkassen arbeitenden Verbandes folgendes ausführte:

Die Blütezeit für die Zahnärzte war um die Jahrhundertwende. Damals kam auf 500 000 Einwohner ein Zahnarzt. Im Jahre 1914 war die Zahl der Zahnärzte bei 65 Millionen Einwohnern auf 4000 angewachsen, so daß jeder, der das Studium beendet hatte, eine gute und sichere Zukunft vor sich hatte. Durch den Krieg und die Inflation wurden die Verhältnisse grundlegend geändert, wie sich schon aus der Zunahme der Krankenkassenmitglieder ergibt. Die 1928 mit Familienangehörigen über 40 Millionen beträgt. Nach dem Krieg setzte durch die Berufsausbildung ein Sturm auf das zahn-ärztliche Studium ein, und die Folge ist eine Ueberfüllung des Be-zirkes. Heute haben wir bei einem jährlichen Zugang von 1500 Zahnärzten nur ein Auscheiden von 300. Diese Ueberfüllung macht sich bei den Krankenkassen durch eine Steigerung der Kosten für den einzelnen Patienten bemerkbar. So betragen im Jahre 1924 nach der Stabilisierung die Ausgaben pro Kopf bei den Ersatzstellen 5,36 M., 1928 schon 12,30 M. Besserung im beiderseitigen Interesse kann nur eine Planwirtschaft bringen, die gegen den Reichsverband der Zahnärzte vom Deutschen Krankenkassenzahnärzterverband erstrebt wird. Dieser notwendigen Planwirtschaft sucht der Reichs-verband durch einen Terror gegen seine Mitglieder zu begegnen. Er verhängt über die Zahnärzte, die mit den Krankenkassen zusammen-arbeiten bestrebt sind, einen Boykott, der auch vor dem Privat-leben nicht halt macht. So werden die Lagen, die in den letzten Ver-bindungen, ja sogar die Briefmarkensammlerverbände gegen die Andersdenkenden mobil gemacht. Genosse Druker ging dann auf die Ziele seiner Organisation über. Er sucht durch plan-mäßige Anstellung von Zahnärzten in Orten, wo solche gebraucht werden, im Einvernehmen mit den Krankenkassen einen Kampf zwischen beiden Organisationen im Interesse der Versicherten zu ver-mitteln. Durch Zählungnahme mit dem Kultusministerium als Auf-sichtsbehörde für die Universitäten wird versucht, die studentische Jugend sozialhygienisch zu schulen und das Verantwortungsgewußt gegenüber den Versicherten, die einmal ihre Hauptpatronen sein werden, zu wecken. Es müsse den Studenten zum Bewußtsein ge-bracht werden, daß nur durch die Sozialpolitik der Krankenkassen eine Existenz für die 10 000 Zahnärzte geschaffen sei. Die Forde-rungen gliedern sich dahin: 1. Planwirtschaft nach den Bedürfnissen der Krankenkassen, 2. engstes Zusammenarbeiten mit den Kranken-kassen, 3. Erziehung des zahnärztlichen Nachwuchses, 4. feste Be-zahlung der Versicherten.

Als Vertreter des Hauptverbandes deutscher Krankenkassen (sprach Genosse Kiesel, der das große Interesse des Hauptverbandes an einer verteilungsgerechten Zusammenarbeit hervorhob. Der nächste Redner war Direktor Hollmann vom Ersatzkassenverband, der betonte, daß die Ersatzkassen mit dem Deutschen Krankenkassen-zahnärzterverband die besten Erfahrungen gemacht hätten. Nach ihm sprach Dr. phil. med. Wred Cohn, der einen Ueberblick über die Entfaltung des früheren Reichsverbandes gab, eines Verbandes, der nur durch die Androhung großer Geldstrafen seine Mitglieder noch bei der Fahne halten konnte. Er kündigte einen Kampf gegen die Zahnärztkammern an, die sich immer mehr als Füllsel des früheren Reichsverbandes entpuppten. Für ihn wie auch den folgenden Redner Herrn Dr. Wöhlgemuth-Hamburg steht der Dienst an der breiten Masse im Interesse der Volksgesundheit und des Volksganzen über allen Interessen eines falschen Standesbunkels.

Schutzpolizei gibt Freifonzerl.

„Böhntätigkeitskonzerte“ sind Veranstaltungen, bei denen die Bemittelten das Vergnügen haben und in der Regel noch Abzug der bedeutenden Unkosten nur ein lässlich geringer Ertrag zur Ver-wendung für Rollenbände bleibt. Konzerne, bei denen die nicht mit Glücksgütern Begabten das Vergnügen haben, werden zuweilen von Gesangsvereinen der Musikvereine in Altersheimen, Pflegehäusern, Krankenhäusern usw. veranstaltet. Man wird sie nicht „Böhntätigkeits-konzerte“ nennen wollen, aber als Wohlthat, die von Herzen kommt, werden sie von den Pflegenden dieser Häuser empfunden. So empfanden auch die Sozialrentner und Kleinrentner, die Kriegsschädigten und Kriegerhinterbliebenen, die am Sonntag im großen Saal des Wintergartens als Gäste des Schutzpolizeikommandos bestimmen lassen, das für sie von der Sinfoniekapelle der Schutzpolizei veranstaltete Konzert. Die Schatten der Bedrücktheit und der Ver-ächtlichkeit, die auf so manchem Anblick lagen, wichen für ein paar Stunden dem Schimmer des Freude an edler Kunst. Prächtig spielte die Kapelle der Schupo unter Camillo Hildebrands Lei-tung, aufs neue den guten Ruf rechtfertigend, den sie durch ihre Leistungen längst erworben hat. Sie ertönte bei der angeregten Zuhörerschaft stürmischen Beifall. Mit gleichem Tonfall wurden die in Einzelauftritten mitwirkenden Künstler, Magda Vädike-Schmidt (Gesang) und Prof. Saal (Harfe), belohnt. Als Gäste waren Vertreter der Reichsregierung, der Staatsregierung, des Polizeipräsidenten und der Stadt Berlin anwesend, der Reichs-innenminister Seevering, der preussische Innenminister Erze-linski, die Stadträte Wegl, der Polizeivizepräsident Weh, der Polizeibergriff Heitriegel und andere.

Ruderschaden eines Woermann-Dampfers.

Die Woermann-Linie teilt mit, daß der heimkehrende Dampfer „Bada“ in schwerem Wasser im englischen Kanal nordwestlich der Kanalinsel Guernsey das Ruder gebrochen hat. Das Schiff fährt unter Besatzung von zwei ihm entgegengefahrenen See-schleppern, Passagiere und Mannschaft sind wohlaut. Die Passagiere für Boulogne und Hamburg werden von Southampton aus mit sofortiger Gelegenheit weiterbefördert.

Darlehensangebot an Berlin.

Ein 25-Millionen-Mark-Kredit der Elektrowerke.

Die Kammereierverwaltung der Stadt Berlin steht augenblicklich in Verhandlungen mit den reichseigenen Elektrowerken, die der Stadt Berlin ein kurzfristiges Darlehen von 25 Mil-lionen zu 9% Prozent gewähren wollen. Die Rückzahlung des Kredites soll ab 10. Januar 1931 in monatlichen Raten von 4 Millionen Mark erfolgen.

Als Gegenleistung möchten die Elektrowerke die Ver-längerung des Stromlieferungsvertrages, der zwischen den Elektro-werken und der Bewag besteht, um 5 Jahre bis 1948 erreichen. Außerdem wollen die Elektrowerke ab 1934 jährlich eine Kapaz-ität von 5 000 000 Kilowatt im Jahr bis Berlin zur Verfügung stellen, zu deren Abnahme sich die Bewag verpflichtet soll. Nach dem bisherigen Vertrag gaben die Elektrowerke jährlich 60 000 Kilowattstunden an die städtischen Elektrizitätswerke ab. Die Bewag wird sonst von der Darlehensgewährung in keiner Weise berührt. In der gestrigen Aufsichtsratsitzung der Bewag wurde das Angebot mit 9:9 Stimmen abgelehnt. Wie wir hören, wird sich, nachdem neue Verhandlungen mit den Elektrowerken stattgefunden haben, heute noch einmal eine Aufsichtsratsitzung mit dem Angebot be-schäftigen.

Sandwagen rast in Personenzug.

Ueber 20 Personen erheblich verletzt.

Saarbrücken, 27. Januar.

Auf der Kleinbahnstrecke Diedenhöfen-Mondorf, die schon seit Jahren das Schmerzenskind der pfälzischen Bevölke-rung ist, ereignete sich ein folgenschwerer Unfall. Ein Sandzug, der in der Richtung nach Mondorf fuhr, hatte den Ort Rode-macher glatt erreicht, als sich zwei beladene Wagen los-rissen und in rasender Fahrt, da die Strecke ein starkes Gefälle aufweist, in Richtung Diedenhöfen zurüdrrollten. Das Wagenpaar fauste, als es an der Kurve bei Faulbach anlangte, mit einer Geschwindigkeit von 80 Kilometer dahin und fuhr kurz darauf in einen aus der Richtung Diedenhöfen kommenden Personen-zug. Der Anprall war äußerst heftig. Da es sich um leichte Wagen handelte, zerfiel der erste fast vollkommen an der Lokomotiv des Personenzuges. In dem über 40 Personen fassenden Zuge wurde die Mehrzahl der Passagiere durch Quet-schungen mehr oder weniger ernstlich verletzt. Sie wurden im Kraftwagen nach Hause befördert.

Strafanträge im Eisenbahnprozeß.

Ungewöhnliche scharfe Sprache des Staatsanwalts.

Augsburg, 27. Januar.

In dem Prozeß wegen des Dinkelcherbener Eisenbahnunglücks begannen heute die Plädoyers. Staatsanwalt Hartmann beantragte für die Angeklagten Amier, Wiedenbauer und Karner Freisprechung. Dagegen habe Hübler zweifellos vergessen, die Welche 23 vorchristlich auf Gleis 2 der Einfahrt und Durchfahrt umzufallen und zu verregeln. Den Stellwerksmeister Müller hält der Staatsanwalt für denjenigen, der durch das Ausstellen des schmalen Schließes an der Kurbdrehche das Unglück verursacht habe. Der Weichenwärter Hübler und Müller seien in gleichen Maße für das Unglück verantwortlich zu machen. Er beantrage daher, die beiden Angeklagten der fahrlässigen Tötung von Menschen in 18 Fällen, der fahrlässigen Körper-verletzung in 157 Fällen und der fahrlässigen Transport-gefährdung schuldig zu sprechen und zu je einem Jahr Ge-fängnis zu verurteilen. Einen auffehnerregenden Auspruch des Staatsanwalts Hartmann übermittelte der Bericht der Telegraphen-Union. Es heißt dort: Als ein besonderes Zeichen der verweirlichten Zeit bezeichnete es der Staatsanwalt, daß man in Rücksicht triefe für einen „armen Weichen-steller“, daß man aber nicht an die furchtbaren Folgen seiner Hand-lungswäße denke.

Unser täglich Brot.

Der Deutsche Verein für Volkshygiene veranstaltete im großen Saal des holländischen Instituts einen seiner interessanten Vortragsabende, an dem Geh. Rat Prof. Dr. Hahn einen Vortrag über das Thema „Unser täglich Brot“ hielt.

Brot, so führte der Redner aus, ist wegen seines hohen Kaloriengehalts immer noch das wichtigste Nahrungsmittel, doch ist der Verbrauch in Deutschland von 121 Kilogramm im Jahre 1912 auf 108 Kilogramm im Jahre 1928 zurückgegangen, während der Fleischverbrauch im Zeitraum von 100 Jahren etwa auf das Vierfache gestiegen ist. Das Zurückgehen des Brotkonsums ist eine sehr ernste Angelegenheit, die uns vor allem auch volkswirtschaftlich beschäftigen muß. Im Brot sind die billigsten Nährstoffe Kohlehydrate, Eiweiß, Mineralstoffe und auch im kleinen Quantum das Vitamin B enthalten. Der Redner ging auf die Unterschiede zwischen Weizenbrot und Roggenbrot näher ein. In Deutschland haben wir bekanntlich einen Roggenüberschuß und Weizenmangel, der nur durch starke Einfuhr ausgeglichen wird. Statistisch berechnet, konsumieren wir täglich circa 150 Gramm Weizenbrot und 110 Gramm Roggenbrot, während aus deutscher Ernte nur 60 Gramm Weizenbrot auf den Kopf der Bevölkerung entfallen gegenüber circa 160 Gramm Roggenbrot. Der Roggenüberschuß hat zur Folge, daß er veräußert wird und teilweise unter dem Preis der Einfuhrperle fliegt. Prof. Hahn unterzucht diese sehr eigenartige Erscheinung der Weizenverzehrung, die sich wie er meint, weniger aus gesundheitlichen Gründen erklären läßt als aus Gründen der Mode. Wenn auch Weizenbrot schmackhafter ist, so ist doch Roggenbrot insbesondere für die Bevölkerung zuträglich. Er wies auf die starke Erscheinung von Verdauungs- und des häufigen Gebrauchs von Abführmitteln in England hin, was auf das einseitige Benutzen von Gebäck aus hochvermehltem Weizenmehl zurückzuführen ist. Man hat sogar Erkrankungen von Beri-Beri-Krankheit durch einseitige Weizenbrotkost bei Soldaten beobachtet. Frankreich und Italien machen dies durch ihre reichliche Gemüse- und Früchteverwertung wieder wett. Der Vortragende behauptete, daß das nährstoffreiche Gebäck des „Berliner Schusterjungen“ und des „Salzstüdens“ bei den Bäckern verstanden ist, denn das Kleingebäck mit seiner scharfen Kruste ist die bestmögliche Darreichung. Weizenbrot stellt sich überdies wohl dreimal so teuer als Roggenbrot und eine Schrippe noch um das Doppelte so teuer als Brot.

In der Diskussion ergänzte ein Redner die Ausführungen noch dahin, daß Deutschland 600 Millionen Mark für fremdländischen Weizen ausführt. Ohne in eine einseitige Roggenbrotpropaganda verfallen zu wollen, kann man bei den heutigen Ernährungsschwierigkeiten aus gesundheitlichen Gründen diese sehr wichtigen Hinweise nur unterstützen.

Die Kaiserfabrik in Sevilla.

In Sevilla ist eine deutsche Schule, zum größten Teil von der Republik unterhalten. Dessenungeachtet flaggt die Schule (Schwarzrotgold) und die Handelsflagge (Schwarzweißrot mit der kleinen Fahne). Diese Art der Beflaggung ist seit dem Erlaß des Erneuerungs-Luthers, als er Verlegenheitskaiser war, für die diplomatischen Vertretungen Deutschlands in den Seestädten vorgeschrieben, von den Schulen sagt aber selbst dieser Erlaß nichts.

Immer wieder erklären die höchsten amtlichen Stellen des Reiches, daß unbedingt gespart werden müsse. Trotzdem ist für den deutschen Konsul in Sevilla ein besonderes Dienstautomobil angeschafft worden, obwohl die Konsuln der anderen Länder sich mit Taris und Straßenbahn begnügen. Wie fährt nun der Konsul durch die Stadt Sevilla? Selbstverständlich mit zwei großen Flaggen! Schon von weitem fällt das Auto des deutschen Konsuls auf, wenn er mit einer schwarzrotgoldenen und mit einer schwarzweißroten Flagge dahinfliegt.

Kann Diät Krankheit heilen?

Die Vegetariervereinigung Berlin hatte zu einem Vortrag eingeladen, bei dem Genosse Dr. med. Kesting-Charlottenburg über Diätbehandlung sprach. In der Einleitung wies der Redner auf den merkwürdigen Umstand hin, daß die Chinesen bei ihrer raffiniert entwickelten Geschmack- und Küchenkultur sehr viel Diätstörungen haben; ebenso dürfen die arabischen Juden nicht alle Speisen maßlos durcheinander essen. Ueberleitend zur Diätbehandlung erklärte Dr. Kesting, der Mensch sollte sich ein Beispiel am Tier nehmen, das, wenn es krank ist, nicht frisst. Wenn der Körper keine Nahrung annehmen will, soll man ihn nicht quälen. Man unterscheidet drei Formen der Diätbehandlung je nach dem Krankheitsstadium: die flüssige, breite und feste Form der Speisen. Bei Fieber soll man dem Kranken nur leicht geistige Bismarcken, Apfelsaft, Zitronenlimonade u. ä. geben. Bei der breiten Form empfiehlt er Reis, Reis, Hirse oder Grieß als leichtverdauliche Sachen so schnell wie möglich zu machen, daß sie gern genommen werden. Der Redner empfiehlt unpolierten Reis gedämpft oder Kartoffelpüree mit Apfelsaft, auch warmes Apfelsaft mit rohen Hefeflocken (Hefemarm) vermischt zu geben. Bei der festen Form ist in erster Linie Obst und

Gemüse zu berücksichtigen. Schweinefleisch ist vom Standpunkt der Diätiker in jeder Form abzulehnen. Der Redner meint, wenn schon Fleisch als Krankenloft verwendet wird — obwohl er auf dem Standpunkt der Zweckmäßigkeit der vegetarischen Lebensform steht —, so soll man Kalb, Huhn und Lamm vorziehen. Kerne müssen viel Fisch essen, besonders Seefisch wegen seines hohen Gehalts an Jod und Brom. Bei der Kinderernährung befürwortete der Redner, daß Säuglinge auch ohne Gefahr die Mutterbrust weicher erhalten können, wenn die Mutter zu früh erkrankt ist. Die Gefahr des Abnehmens von der Brust ist weit größer als die der Ansteckung. Vor allem brauchen heranwachsende Kinder Luft, Licht und Sonne, um zu gedeihen. Der Redner behandelte in interessanten Ausführungen die Bedeutung der Diätik bei den einzelnen Krankheitsformen wie Magen- und Darmkrankheiten, Konstitutionstrantheiten u. a. Zum Schluß forderte er in Anbetracht der aktuellen Bedeutung der Nahrungsreform öffentliche Beratungsstellen für Diätiker, einen stärkeren Ausbau der Diätischen in den Krankenhäusern. Kurze und Lehrgänge für das Krankenpersonal und angehende Ärzte.

Mietrecht und Laiengerichtsbartell.

Die Mieterbeisitzer und Mietgerichtsrichter Groß-Berlins trafen im Bürgerlokal des Berliner Rathauses zusammen, um in einer Rundgebung die Forderung nach einem sozialen Mietrecht nachdrücklich zu unterstützen.

Landgerichtsdirektor Rubens führte in seinem Referat aus, daß sich die Mitarbeit der Laienrichter in den Mietkammern durchaus bewährt habe. Nur durch die Mitarbeit dieser Funktionäre der Mieterschaft sei es gelungen, die sozialen Grundzüge der Mietrechtsgesetze zu erhalten. Diese Gesetze müßten nicht nur vom Reichstag verlängert, auch die im Jahre 1926 und 1928 beschlossenen Verschlechterungen müßten wieder ausgemerzt werden. Die Mieterschaft verlange die endgültige Schaffung eines sozialen Mietrechtes. Auch wenn die Wohnungsnot einmal beseitigt sei, dürfe ein derartiges Gesetz nicht fehlen. Zur Zeit ist eine Kommission, die aber nur aus Juristen besteht, mit der Aufgabe betraut, die Vorbereitungsarbeiten zu leisten. Die Mieter müssen verlangen, daß auch sie zu diesen Arbeiten ihre Vertreter entsenden können. Der Referent sprach sich dann unter Beifall der Versammlung gegen die Erhöhung der Mietzinsen aus, die in der jetzigen wirtschaftlichen Not für weite Kreise der Bevölkerung eine neue starke Belastung bedeuten würden. Die Mieterschaft müsse gegen die Finanzdiktatur des Herrn Schacht aufgetreten werden.

Die ausgezeichneten Ausführungen fanden den Beifall der Versammlung. In einer einstimmig angenommenen Entschließung wurden die Forderungen der Mieterschaft noch einmal zusammengefaßt.

Republikanische Hausbesitzer. In der ordentlichen Mitgliederversammlung der freiwirtschaftlich und republikanisch gerichteten Freien Hausbesitzer-Vereinigung Groß-Berlin e. V., die dem Reichsverband Freier Hausbesitzer Deutschlands angegliedert und deren Vorstand ist, hielt der Vorsitzende August Reumann nach eigenen Beobachtungen einen Vortrag über die Wohnungsverhältnisse in Wien. Es erfolgte dann der Geschäftsbericht über das Jahr 1929 nebst Bilanzvorlage und Voranschlag für das Jahr 1930. Die Berliner Ortsgruppe ist noch klein, ist aber im Fortschreiten begriffen und hat den Wunsch, alle diejenigen Hausbesitzer zusammenzuschließen, die sich bewußt auf den Boden der Weimarer Verfassung stellen. Die Bilanz für die Berliner Vereinigung ist nicht ungünstig und schließt sogar mit einem kleinen Vermögensbestand ab. Bilanz und Voranschlag wurden nach dem Vorschlage des Vorstandes von der Versammlung genehmigt. Das Vereinsblatt des Reichsverbandes der Freien Hausbesitzer Deutschlands ist die „Allgemeine Hausbesitzer-Zeitung“. Die Geschäftsstelle ist in Charlottenburg 1, Berliner Straße 137.

Ein Geisteskranker verlangt den Reichspräsidenten zu sprechen. Gestern nachmittag erschien der 36jährige Bohwärer Hutmuth Hülsh aus der Tiergartenstraße im Büro des Reichspräsidenten und verlangte den Reichspräsidenten zu sprechen. Er behauptete Reichsminister zu sein und machte verworrene Angaben. Hülsh wurde zum nächsten Polizeirevier gebracht, wo der Kreisarzt gemeingefährliche Geisteskrankheit bei ihm feststellte. Der Geisteskranker wurde der Irrenanstalt Herzberge zugeführt.

Variété im Westen. Das bisherige Kabarett Himmel und Hölle am Kurfürstendamm zeigt das lässliche Bestreben, sich der Zeit allgemeiner Geldknappheit anzupassen und hat den schmelzigen Komponisten Dr. Rudolf Sellin (Raurice Kubold) zum Leiter seines neuen, mit vollständigen Proben — Eintritt 1 Mark, ohne Weinzwang — arbeitenden Varietés berufen. Das ist nicht ganz leicht, denn wie die Gesamträumlichkeiten ist auch die Bühne nicht gar so groß; aber was Direktor Sellin, aus beste unterstützt von dem Conférencier Frank Günther, aufzubringen hat, ist durchaus beachtenswert. Günther versteht es vor

allen Dingen, Kontakt mit dem Publikum zu bekommen. Die musikalischen Scherenspieler Artus, die Regensängerin Arabella Field, der Reulen- und Reifenart von Gerda und John Mac und eine entzückende Marionettenspieler, die in dieses hübsche intime Theater durchaus paßt, sind erstklassig. Der Humorist Walter Bährmann scheint eine gewisse Neigung zu haben, die Rechte auf Kosten der Linken zum Lachen zu bringen. Inbegriff: Humorist sein ist heute kein Vergnügen. Drei hübsche Tanznummern: Irmaard Willner, Ina Harmjen und das Carlo-Edo-Orchestra-Ballett runden das erfreuliche Ganze. Wenn diese Linie unterhalten wird, wird das Publikum der Direktion Sellin dankbar sein.

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“.
Geschäftsstelle: Berlin S 14, Seckelstr. 37-38, Tel. 2 22.
Kreuzfahrt, Sonntag, 28. Januar, 10 1/2 Uhr, Besichtigung des Kuppeltempels, Gedächtnis, Treffen, etc. — **Waldenburger**: Dienstag, 28. Januar, 8 Uhr, große Funktionärskonferenz bei Gödder, Jungs-Oberstraße. Rein funktionell, keine Reden. — **Extempore** (Kameradschaft): Donnerstag, 29. Januar, 10 1/2 Uhr, beim Wittenbrucherstr. 12, Aufführung des Jahresprogramms, Erbsenen Nacht.

Verband Sozialer Volkswirtschaftler, e. V. am 28. Jan. Berlin. Vortrag, 21. Januar, in sämtlichen Sälen des Stadtgenossenschaftsbauvereins, Am Friedländerstr. 16-18 für Mitglieder, Freunde und Gönner der Volkswirtschaftlichen Bewegung. — **Waldenburger**: Dienstag, 28. Januar, 8 Uhr, große Funktionärskonferenz bei Gödder, Jungs-Oberstraße. Rein funktionell, keine Reden. — **Extempore** (Kameradschaft): Donnerstag, 29. Januar, 10 1/2 Uhr, beim Wittenbrucherstr. 12, Aufführung des Jahresprogramms, Erbsenen Nacht.

Allgemeine Wetterlage.



Am Montag herrschte im größten Teil Deutschlands — abgesehen vom Westen — trübes und vielfach neblig, aber frodenes Wetter mit schwachen nordöstlichen Winden. Die Temperaturen stiegen im nebligen Gebiet meist nur wenige Grade über Null; dagegen wurde auf den Bergen Süddeutschlands als Höchsttemperatur teilweise bis 7 Grad über Null beobachtet. Unser Wetter wird jetzt durch das Frankreich und das Mittelmeer bedeckende Tiefdruckgebiet bestimmt. Da der Druck besonders über dem Mittelmeer weiter fällt, so dürften in den nächsten Tagen die östlichen Winde in unserem Bezirk anhalten. Bei der bestehenden Druckverteilung ist es außerdem wahrscheinlich, daß mildere Luftmassen aus den Mittelmeerländern nordwärts vorstoßen, wodurch es bei uns zu Niederschlägen kommen würde.

Wetterausichten für Berlin und weitere Umgegend. Heutig, zeitweise neblig, Temperaturen im ganzen nur wenig höher, Neigung zu leichten Schneefällen, östliche Winde.
Allgemeine Wetterausichten für Deutschland. Heutiges, im Norden vielfach neblig, Wetter mit vereinzelt Schneefällen und wenig geänderten Temperaturen.

DIE BELIEBTE MARKE!

MAKEDON CIGARETTEN sind die GROSSE MARKE, die jede Dame, jeder Wissenschaftler, Geschäftsmann und Sportler raucht. Alle, die diese Cigaretten rauchen, stellen fest, daß eine solche Höhe der Qualität nur mit edelsten Tabaken erzielt werden kann. Wenn unsere Raucher unsere umfangreichen Tabaklager besuchen würden, könnten sie sich von der hohen Qualität der für unsere Fabrikation verwendeten Tabake überzeugen. Versuchen auch Sie die stets gleichbleibenden Qualitäten der beliebten



MAKEDON CIGARETTEN

MAKEDON CIGARETTENFABRIK G.M.B.H. MAINZ A. RH.

Generalvertretung CARL SÜDEL, Berlin W 35, Potsdamer Straße 118, Telephon: B 1, Kurfürst 8354

Erkenne dich selbst!

Eine Antwort an Herrn Stolper.

Es gibt glückliche Leute, die immer recht behalten. Sie schimpfen auf den Regen, der ihnen den Sonntagsausflug verdirbt. Sie stellen sich aber heraus, daß der Regen für die Ernte sehr günstig war, so erklären sie: wir haben wieder einmal recht behalten es war unser Verdienst, daß wir die Öffentlichkeit auf die Bedeutung dieses Regens aufmerksam machten. Das Glück dieser Weisen besteht darin, daß die anderen den Inhalt dessen, was gesagt, ob wegen des Regens geschimpft oder gelobt wurde, gründlich vergessen.

Herr Stolper, der immer recht behält.

Scheint einen unerschütterlichen Glauben an dieses sein Glück zu haben. Deshalb wahrscheinlich hält er sich für den berufenen Führer des deutschen Volkes. Er hat alles richtig gesehen, alles richtig vorausgesagt und ist imstande, alle Leute glücklich zu machen, weil

„Glücklich ist,
wer vergißt,
was doch nicht
zu ändern ist.“

Nun hat aber Herr Stolper insofern Recht, als er seine Weisheiten schriftlich niederschreiben pflegt. Es läßt sich also ohne Mühe feststellen, ob er seinerzeit auf den Regen geschimpft oder ihn mit Begeisterung begrüßt hat. Wir haben es bis jetzt für überflüssig gehalten, uns mit den Wandlungen von Herrn Stolper zu befassen. Jetzt predigt er seine Unfehlbarkeit so laut und wirft den anderen die Verbreitung von Märchen und Sagen so lähn vor, daß wir ihn einmal zur Selbstbefragung mahnen möchten.

In einer Glosse im letzten Heft (vom 24. Januar) des „Deutschen Volkswirts“ polemisiert Herr Stolper gegen den „Vorwärts“. In dieser Glosse liest man u. a.: „Daß dieser Etat ein Loch gehobt hat, das, scheint uns, hat nicht der Weihnachtsmann... (lies Stolper, D. Red.) zu verantworten, sondern die Politik eines sozialdemokratischen Reichsfinanzministers, der seinen eigenen Etat — unter der scharfen Kritik nicht des „Vorwärts“, sondern des „Deutschen Volkswirts“ — widerstandslos umgestalten ließ.“ Vor drei Wochen (im „D. V.“ vom 3. Januar) schrieb Herr Stolper über das Staatskompromiß im Frühjahr 1929:

„Der Reichstag mußte die Probe aufs Exempel bestehen. Wir sind überzeugt, daß er bei anderer Führung die Probe bestanden hätte. Ohne Führung konnte er sie nicht bestehen, weder dieser noch ein anderer Reichstag, kein Parlament in irgendeinem Land oder zu irgendeiner Zeit hätte es vermocht. Was bei der Streiklösung des Reichstags herauskam, war nicht glückselig. Aber das kompromittierte nicht den Reichstag, der eine gute gute Willens getan hätte, sondern einen Finanzminister, der es sich gefallen ließ, daß man ihn von den Beratungen der Parteien in aller Form ausschloß.“

Dies geschah, wie wir jetzt erfahren, unter der scharfen Kritik des „Deutschen Volkswirts“. Das ist an sich keine falsche Behauptung (etwas wurde über den Regen gelagt). Herr Stolper vergißt nur zu sagen, daß er nicht auf der Seite des Reichsfinanzministers war, sondern auf der Seite der Fraktionen, die den Etat umgestaltet haben, und daß er sogar die handlungsweise der Fraktionen, deren Ergebnis er jetzt als „nicht glückselig“ bezeichnet, damals als die Rettung des Parlamentarismus direkt glorifizierte. Er schrieb nämlich im Artikel „Finanzpolitik“ (vom 12. April 1929):

„Hoch erfreulich und tief beachtend zugleich ist der Abschluß des Kampfes um den Reichetat 1929. Hoch erfreulich, weil dieser Kampf mit einem Sieg der Forderung geendet hat, den Etat durch Abstriche ohne nennenswerte Steuern ins Gleichgewicht zu bringen, und so dem deutschen Volke neue schwere Kosten erspart werden. Hoch erfreulich aber auch, weil zum erstenmal seit Jahren der deutsche Reichstag sich auf der Höhe seiner Aufgabe gezeigt hat und mehr als das: die Parteien von sich aus ein Pflichtgefühl bewahrt haben, das über ihre Aufgabe hinausging. Wer künftig noch in das Geschwätz vom Verlegen des Parlamentarismus einstimmt, dem wird man, sofern er sachlicher Diskussion überhaupt fähig ist, dieses Beispiel spontaner Willkürerfüllung eines führerlosen Parlamentes vor Augen zu halten haben... Es ist gar kein Zweifel möglich, wenn das Verdienst an diesem Ausgang des Kampfes gebührt: All denen, die von Anfang an den Vorschlägen des Finanzministers ein unerschütterliches Nein entgegensetzten, die von vornherein hinter die Forderungen des Verzichtes auf neue Steuern einen starken politischen Willen setzten und mit dem Druck der Fraktionen den Hinweis auf den Weg verbanden, der zu dem geforderten Ziel führen könnte.“

Herr Stolper ist auch gerecht...

Man darf nicht annehmen, daß Herrn Stolper vor allem daran liegt, unter allen Umständen den sozialdemokratischen Reichsfinanzminister als den Schuldigen darzustellen. So konsequent ist Herr Stolper nicht. Wir können auch ein Beispiel dafür geben, wie er für Hilferding auftrat. Er schrieb nämlich („D. V.“ vom 10. Mai) über die steuerfreie Anleihe: „Wer den Anleiheplan verwirft, den das Reichskabinett am Sonntag zur Hebererhöhung der deutschen Defizitschuld mitgeteilt hat, ist verpöndelt, etwas anderes und Besseres vorzuschlagen.“ Er sah, wie auch sehr viele andere, daß die Anleihe „nicht zu den erhebenden Akten in der Geschichte der deutschen Finanzpolitik zählen wird“, bemerkte aber — ganz richtig — dazu: „Dortüber ist sich Hilferding sicher ebenso sehr im reinen wie seine Kritiker.“ Und weiter: „Der Spott, den die Prinzipienfeste daran üben mögen, ist zu blüh, als daß die gewissenhafte Defizitschuld ihm Raum geben dürfte. Doch Hilferding aus einer gegebenen Situation mutig den Ausweg sucht, der sich allein ihm zu erschließen scheint, gereicht ihm zum Lob, nicht zum Vorwurf.“ Bierzehn Tage später (am 24. Mai) hieß es in einer redaktionellen Glosse des „D. V.“: „Zu einem ungünstigen Zeitpunkt beginnen die Zeichnungen auf die neue Reichsanleihe... Trotzdem kann an einem Erfolg der Emission nicht gezweifelt werden.“

Am 3. Januar 1930 lesen wir aber bei demselben Herrn Stolper: „Das verzeihliche Experiment der steuerfreien Anleihe, der kurzlebigste Conso-Gang eines sozialdemokratischen Finanzministers, dem diese Demütigung nicht mehr half. Der Mißerfolg der Reichsanleihe setzte nur die Kette von Mißerfolgen fort usw.“ Darf man sich von Herrn Stolper das gleiche sagen, was er selbst von seinem Finanzplan, der „in hundert Diskussionen... geprüft worden ist“, sagt? Duzende Male hat Herr Stolper über die Finanzpolitik geschrieben, und „er hat unter allen Voraussetzungen, die ihm gestellt wurden, immer wieder seine Elastizität bewahrt“. Nur glauben wir nicht, daß solche Art der Elastizität eine besonders wertvolle Führerqualität ist.

Elastizität!

Herr Stolper versucht jetzt, in wenigen Zeilen die Elastizität seines Finanzplans aufzuzeigen: „Man wird aus Geträntersteuer

und Tabakmonopol etwa um 300 bis 400 Millionen herausheben müssen“ usw. Was machen für ihn ein paar hundert Millionen aus! Er hat schon einmal festgestellt, daß Finanzpolitik keine Angelegenheit der Arithmetik ist. Einverstanden. Trotzdem läßt sich ohne Arithmetik und gegen Arithmetik keine andere als eine wahnsinnige Finanzpolitik machen.

Die Finanzreform, wie sie Herr Stolper predigt, wäre nach allen Regeln der Arithmetik und nach der vorhandenen Sachlage nur auf Kosten einer ungeheuren Mehrbelastung des Massenverbrauchs möglich. Deshalb waren wir von vornherein zwar nicht gegen jede Finanzreform überhaupt, sondern gegen jede Finanzreform nach der Stolperschen Art. Wenn Herr Stolper selbst meint, daß diese Art „Geschenke zu verteilen“ auf die Kosten eine „verlockende Wirkung“ habe, so ist das eine traurige Selbsttäuschung.

Noch einmal die Weihnachtsmänner.

Das Eingreifen von Schacht, kein Sieg über den sozialdemokratischen Reichsfinanzminister hat die Lage geschaffen, in der die Gefahr vorhanden ist, daß eine Mehrbelastung der Massen ohne jeden entsprechenden finanzpolitischen und wirtschaftlichen Ruhezustand unvermeidlich wird. Im gleichen letzten Heft seiner Zeitschrift findet Herr Stolper im Aufsatz „Abschluß“ ganz richtige Worte für die Lage, die für die Kommunen infolge der Abperrung der ausländischen Anleihen entsteht. Ein bißchen zu spät. In seiner Schacht-Treue blieb ihm bis jetzt diese Erkenntnis verlagert. Wir waren es,

Wachsende Stahlgewinne.

Umsatz- und Dividendensteigerung des Mitteldeutschen Stahlwerks.

Eine der wertvollsten Domänen des Rheinisch-Westfälischen Stahlwerks stellt die mitteldeutsche Stahlwerke A. G. dar. Das Unternehmen, dessen Hauptwerke die Stahl- und Walzwerksbetriebe, sowie Braunkohlengruben in Klefja a. d. Elbe und Lauchhammer und das Grobblechwalzwerk in Brandenburg darstellen, legt jetzt für das Geschäftsjahr 1928/29 einen Bilanzabschluss vor, der beweist, daß die kräftige Stahlkonjunktur des vergangenen Jahres sich nicht allein auf Rheinland-Westfalen beschränkt hat.

Der Gesamtumsatz des Unternehmens stieg von 923 auf 1073 Mill., also um rund 16 Proz. Das Verhältnis zwischen Umsatz und Kapital — der Mitteldeutsche Stahlwerk arbeitet mit 50 Mill. Kapital — ist hier also noch erheblich günstiger als beim Ruhrstahlwerk. Die Rohstahlerzeugung kamte von 477 500 auf rund 538 170 Tonnen gesteigert werden und auch die Rohkohlenförderung erhöhte sich infolge der sehr starken Braunkohlenkonjunktur von 1,56 auf 1,84 Mill. Tonnen.

Bei fast unveränderten Steuern und Sozialabgaben wird ein Betriebsgewinn von mehr als 13 gegen 12,3 Mill. im Vorjahre ausgewiesen. Sämtliche Unkosten für Löhne, Zinsen und Verwaltung sind hiervon bereits vorweg abgezogen. Obwohl die wichtigsten Betriebsumstellungen und Neubauten bereits im vergangenen Jahr erledigt waren und die Zugänge auf die Betriebsanlagen nur noch 1,3 gegenüber 6 Mill. im Vorjahre betrugen, sind die Abschreibungen auf die Anlagen weiter von 3,65 auf fast 3,80 Mill. gewachsen. Trotz der angeleglich verheerenden Kapitalinappetenz wird hier also bereits auf lange Sicht für künftige Selbstfinanzierung gesorgt. Trotzdem liegt der ausgewiesene Reingewinn um rund 15 Proz. über den Ergebnissen des gleichfalls sehr guten Vorjahres, so daß auch die Dividende von 7 auf 8 Proz. heraufgesetzt werden kann.

Geldmangel ist natürlich keiner da. Während die Schulden mit 11 Mill. unverändert geblieben sind, stiegen die Bankguthaben, Kassen- und Wechselbestände von 6,3 auf 10 Mill. und die übrigen Forderungen an die Kundschaft von 16 auf 18 Mill. Ein Zeichen für die noch recht gute Beschäftigung der Werke ist, daß die Vorräte von 10 auf 9,33 Mill. zurückgegangen sind. Auf die Einzelheiten des Abschlusses und Geschäftsbereiches kommen wir nach seiner Veröffentlichung noch zurück.

Türkische Gelder für Junkers.

Aus dem Konkurs der Tochtergesellschaft in Angora.

Die Junkers Flugzeugwerke haben sich immer besonders dazu berufen gefühlt, den Vorrang der Privatindustrie, das heißt in diesem Falle, von Junkers selbst, im internationalen Flugverkehr zu fördern und zu verteidigen. Es ist bekannt, daß die von Junkers beherrschte Deutsch-türkische Flugzeug- und Motorenbaugesellschaft (Junkers) in Angora in Konkurs gegangen ist. Diese Junkersche Gründung war also für die Aspirationen des Junkers-Konzerns nicht sonderlich beweiskräftig.

Zunächst aber wird die Firma Junkers aus ihrer türkischen Pleite sehr nach Geld herausbekommen. Die türkische Gesellschaft, an der die Türkei und die Junkers-Werte in Dessau je zur Hälfte beteiligt waren, wird nämlich nach einer Einigung mit den Gläubigern von dem der türkischen Regierung nahestehenden Luftfahrerverein übernommen, wobei die Gläubiger mit 97 Proz. ihrer Forderungen befriedigt werden. Die Philipp Holzmann A. G. in Frankfurt a. M. erhält durch diese Regelung 550 000 türkische Pfund oder rund 1,1 Millionen Mark und die Junkers-Werte erhalten einmal zur Abgeltung ihrer Beteiligung eine Abfindung von 520 000 türkischen Pfund und außerdem als Gläubiger 300 000 türkische Pfund, so daß bei dem jetzigen Stande der türkischen Währung der Firma Junkers ungefährr 1,64 Millionen Mark zustehen werden.

Rationalisierungsbank in England.

Als Tochtergesellschaft der Bank von England.

Unter der englischen Adelterregierung soll die Rationalisierung der englischen Industrie planmäßig gefördert werden. Im Mittelpunkt der Aktion steht dabei die Gewährung von Krediten und sonstigen finanziellen Unterstützungen durch die Londoner City. Zur

die ununterbrochen gegen den wirtschaftlichen Bahnhin, ja gegen das Verdrängen der schachtigen Anleihepolitik geschrieben haben. Wir können uns nicht daran erinnern, daß Herr Stolper uns in diesem Kampfe einmal unterstützt hat. Um so stärker bestrebt es uns, wenn er jetzt folgende Frage an uns richtet: „Aber warum erzählt denn der „Vorwärts“ seinen Lesern nur von der Erhöhung der Tabaksteuer und anderen Steuererhöhungen, die im Reiche dröhnen? Warum schweigt er denn so beschiden von den Taxiererhöhungen der Straßenbahnen, Elektrizitätswerke usw., die bereits zu Weihnachten beschlossen worden sind? Wer sind nun die traurigen Weihnachtsmänner?“

Unsere Antwort müßte Herr Stolper im voraus wissen. Der traurige Weihnachtsmann ist in diesem Falle Herr Schacht, der durch seine Anleihepolitik die Kommunen in die Klemme getrieben hat. Darüber haben wir wahrhaftig nicht geschwiegen und keine Unklarheit gelassen. Herr Stolper kündigt jetzt eine ausführliche Kreuzerung zum Fall Schacht an. Wir sind gespannt, ob er auch in diesem Falle seine Elastizität bewahren wird.

Ohne Polemik gesprochen:

Die Stellungnahme zum Fall Schacht ist jetzt zum Prüfstein für jeden Demokraten geworden.

Hier gilt es, sich selbst zu erkennen. Der Name Schacht ist ein Programm: ein Programm der Katastrophopolitik und der Aushöhlung der Demokratie. Von denjenigen, die jahrelang „mit Schacht“ waren, muß in erster Linie gefordert werden, daß sie sich darüber äußern, ob sie immer noch mit Schacht oder endlich gegen Schacht sind.

Bleibend wird Herr Stolper, indem er über seine Stellung zum Fall Schacht nachdenkt, auch die Frage prüfen, ob nicht seine Finanzreformpläne auf der gleichen Linie einer abenteurlichen und reaktionären Politik liegen.

Durchführung des Planes soll aber der Bank von England ein Institut angegliedert werden, durch das die englische Zentralbank die neue Politik tätiger finanzieller Unterstützung bei der Reorganisation der englischen Industrie verwirklichen will. Die Londoner City soll also nur die Gelder geben, während die Kontrolle der Durchführung sowie die Verwirklichung selbst bei der englischen Zentralnotenbank liegen wird. Die Tochtergesellschaft der Bank von England soll zugleich auch die für die Reorganisation der englischen Industrie notwendigen Forschungsarbeiten durchführen. Professor Henry Clay von der Universität in Manchester hat den Auftrag erhalten und angenommen, die Errichtung des neuen Instituts durchzuführen.

Die Tagung der Metallindustrie.

Sozialpolitik von höherer Warte.

Der Gesamtausschuß zur Wahrung der Interessen der deutschen Metallwirtschaft, die Spitzenorganisation der gesamten deutschen NE-Metallindustrie (Nicht-Eisen-Metalle), hielt kürzlich seine zweite Jahrestagung ab. Die Bedeutung der NE-Metallwirtschaft in Deutschland gegenüber der Eisen- und Stahlindustrie wird noch nie so hoch eingeschätzt. So stellte sich 1928 allein die Menge der Walzwerksprodukte in der NE-Metallwirtschaft auf 530 000 Tonnen mit einem Wert von 850 Millionen Mark. Demgegenüber stand ein Gesamtproduktionswert der Eisen- und Stahlindustrie von rund 2,5 Milliarden Mark, so daß die NE-Metallwirtschaft immerhin ein Drittel des Wertes der Eisen- und Stahlwerke erreicht.

Auf der Tagung nahm der Leiter der Reichsaluminiumwerke, Generaldirektor von der Porten, zu allgemeinen Wirtschafts- und sozialpolitischen Fragen Stellung, wobei auch die Erhöhung der Aluminiumzölle eine wesentliche Rolle spielte. Der Redner verstand, wie man das auch bei Privatunternehmern gewohnt ist, seine Ausführungen recht gut mit wirtschaftlichen Theorien zu umkleiden und plausibel zu machen. So wollte Herr von der Porten in Zukunft eine sehr scharfe Grenze zwischen Zöllen gezogen wissen, die nur dem industriellen Marktschutz und solchen, die zur Ausübung eines ausländischen Monopols dienen sollen. Er machte dabei auch den Vorschlag von geltenden Schutzzöllen für die Industrie, die bei unberechtigten Preisverhöhungen greift werden sollen. Freilich kann eine Dämpfung mit solchen Wünschen auch die höheren Aluminiumzölle nicht sympathischer machen.

Kommt der Kalitruß doch noch?

Gerüchte über eine Fusion zwischen dem Wintershall- und Salzdeterfurth-Konzern.

Die Damman-Bank in Hannover, die über die Verhältnisse in der Kaliumindustrie stets sehr gut informiert ist, weiß in ihrem letzten Bericht auf umfangreiche Fusionsprojekte in der Kaliumindustrie hin. Noch allerdings bisher noch unkontrollierbaren Gerüchten soll unter Führung der Deutschen Bank und Disconto-Gesellschaft ein Zusammenschluß zwischen den beiden mächtigsten Kaliumkonzernen Wintershall und Salzdeterfurth herbeigeführt werden. Die auffälligen Kurssteigerungen am Markt der Kaliumsalze hängen mit diesen Gerüchten zusammen.

Wenn dieser Zusammenschluß, der in dem Bericht der Damman-Bank noch sehr vorsichtig angedeutet wird, tatsächlich eintreten sollte, so wäre damit der vor Jahren viel umfämpfte Kalitruß da. Herr Rosberg vom Wintershall-Konzern, der 1927 mit seinen Verknüpfungspunkten eine schwere Niederlage einstecken mußte, wäre dann doch Sieger im Endkampf geblieben.

Die deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen werden in Warschau jetzt weitergeführt, nachdem die deutsche Verhandlungsdelegation in Warschau wieder eingetroffen ist, zu der auch Geheimrat Raft und Dr. Hartmann vom Reichsverband der Deutschen Industrie gehören. Leiter der Verhandlungen ist wie bisher der deutsche Gesandte Kaufher.

Der Phototruß bleibt bei 6 Prozent Dividende. Der Aufsichtsrat der Zeiß-Ikon A. G. in Dresden, in der die wichtigsten und kapitalstärksten Photounternehmen zusammengeschlossen sind, hat für das am 30. September abgeschlossene Geschäftsjahr wieder eine Dividende in Höhe von 6 Prozent beschlossen. Die Gesellschaft, die im Vorjahr zum erstenmal die Verteilung einer Dividende in der gleichen Höhe vorgenommen hatte, behält also auch für 1929, trotz der kräftigen Photokonjunktur, ihre sehr vorsichtige Dividendenpolitik bei.

Theodor Riegler: Er genießt die Aussicht

Der Ober Franz Joseph Stulpe, ein kräftiger, lungenkranker Mensch mit einer melancholischen Blässe und einem stumpfen, eingefrorenen Lächeln, war gerade damit beschäftigt, einem Stammgast des kleinen Provinz-Casinos mit einer überlegenen vertraulichen Bewegung Feuer zu geben, als eine größere Gesellschaft, die nach Schnaps und abgedunstetem Parfum roch, seine bezahlte Aufmerksamkeit für einige Sekunden in Anspruch nahm. Ohne eine konventionelle Frage an den Stammgast zu richten, wendete er sich zu den eben eingetretenen, die von der harten Kälte eines klirrenden Winterabends noch ganz benommen waren, um ihnen mit machinellem Freundlichkeit einen freien Tisch dicht neben der Bühne anzuweisen. Die Gesellschaft bestand aus drei älteren Herren und einer jüngeren, stark geschminkten Dame, von der man nicht recht wußte, zu welchem der Herren sie eigentlich gehörte. Sie hatte eine Stimme, die älter war als ihre Bewegungen, und trug ein Monokel, das sie von Zeit zu Zeit mit einer affektierten und nervösen Grimasse abnahm. Sie klopfte den Herren, die mit angelegenen Hornbrillen und dampfendem Atem dastanden, unschlüssig, ob sie bleiben sollten, mit einem lärmenden, kollektiven Lächeln auf die Schulter und entschied die Situation, indem sie sich in den nächsten Hauteuil fallen ließ und ihren Begleitern in einem Tone burlesker Ritterlichkeit die von ihr gewünschte Ehrendomäne anwies. Die Herren waren denn auch mit jener Achselzucken, die auf ein sorgloses und sicheres Einkommen schließen läßt, ihre Pelze auf die Stühle und bald war eine jener tausend Unterhaltungen im Gange, die so oft zu entstehen pflegen, wenn sich die entsprechende Menge Alkohol mit der nötigen Portion Lebensfreude und Erfahrungsbefähigkeit verbindet.

Der Ober Franz Joseph Stulpe hatte heute recht wenig Lust, sich in ein Gespräch mit Gästen einzulassen. Seine Frau, irgendein hartes, schmales, ewig unterernährtes Geschöpf mit scharfen Zügen und verärgerten Bewegungen, war vor zwei Tagen gestorben. Obwohl dieser seltsame, ein bißchen philosophische Stulpe seine Frau nie geliebt hatte, machte er doch ein etwas beklommenes und unsicheres Gesicht. Er fürchtete sich, die Wohnung zu betreten, den engen Korridor, der nach nassen Kellern roch, um fünf Uhr morgens, wenn in den dahnebenen Straßen die ersten nächtlichen Geräusche eines noch verschlafenen Lebens laut wurden, er fürchtete sich vor dem eisigen Bett, er vermied den Geruch ihres mürrischen und trotzdem unabhängigen Körpers, ihre monotonen Vorwürfe, die genau so zu seinem kleinen Leben gehörten wie die Erbsen mit Speck, die sie ihm jeden Morgen vorsetzte, er schmeckte sich nach ihrer schroffen Befolgung, ihrem eizigen Befehl.

Der Ober Franz Joseph Stulpe hatte sich einen Tag nach dem Tode seiner Frau zum erstenmal seit zwanzig Jahren eines schicksal-mäßigen Aneinanderworbellebens selbst einen Knopf an seinen Dienstfrack annähen müssen, mit verlegenen, ungeschickten Fingern und einem lächerlich ratlosen Gesicht; irgendwo, noch schlaftrunken von dem Unglück, das ihn betroffen hatte, fand er die viel zu weiche Bürste, mit der sie vor zwei Tagen zum letztenmal über seinen Mantel gefahren war und seine Hände bekamen plötzlich, als ihm die ganze Situation klar wurde, einen Anfall von trotziger Traurigkeit, so daß die Bürste wie ein fremd gewordenes Ding lärmend von seinen Händen absprang.

Während der Ober an den Tischen wachte, selbst dort, in seiner Zartheit, wo es nichts zu wischen gab, und darüber nachdachte, wie sich sein Leben gefaltet würde, unterhielt sich die Gesellschaft, die eben eingetreten war, indem sie eine korpuskulante Sängerin, die mit schneidender Stimme und verdrehten Augen applauslächelnd ein Couplet von köstlicher Tragik zum besten gab, durch halbtaube Zwischenrufe aus der Fassung zu bringen suchte. Die Dame mit dem Monokel und den nervösen Grimassen schenkte die Herren durch ihre lachende, zustimmende Haltung zu immer gewogeneren und lauterer Bemerkungen anzuipornen. Ein Teil des Publikums, in dem noch ein flüchtiges Verständnis für die triste Lächerlichkeit eines durch Beruf verfälschten und durch Alter verletzten Frauen-temperamentes aufstieg, machte den zögernden Versuch, die vor Verlegenheit und Empörung hochrote Künstlerin vor einem Zusammenbruch auf offener Bühne zu bewahren. Ganz wenige, die anscheinend ein aufrichtiges Mitleid empfanden oder zu schwache Kervos hatten, um dieses Schauspiel ohne menschliche Hemmungen genießen zu können, jubelten und gingen, die Mehrzahl aber, die in der Absicht gekommen war, sich für entgangene Abenteuer entschädigen oder für geplante Anregungen zu lassen, überließ sich verhaltenen Freuden den Ausdruck ihres Unmutes den drei angetrunkenen Herren, die von der Dame mit dem Monokel dirigiert wurden, oder unterstützte sogar den Protest gegen die Sängerin durch heisseligen Gelächter.

Während sich dieses traurig-lächerliche Intermezzo abspielte, stand der Ober Franz Joseph Stulpe, der vor zwei Tagen seine Frau verloren hatte, an solche Zwischenspiele gewöhnt, in der Nähe der Tafel, wie im Traum im Hintergrund des Lokals, wo die Ober auf Anordnung des Geschäftsführers ebenso stark wie unauffällig zu applaudieren pflegten, wenn sie sahen, daß die Darbietungen den Ansprüchen des Publikums nicht genügten. Stulpe, der keine Kinder hatte und sich seit zwei Tagen selbst die Knöpfe an seinen Dienstfrack annähen mußte, dachte an sein leeres eisiges Bett und lehnte sich an eine Säule: er hörte, wie die Unerbittlichen lachten, er sah, wie die Sängerin wütende Blicke um sich warf und in einem Anfall gekünstelter und arroganter Selbstgefähigkeit die letzten Chancen verlor, ihre Niederlage zu verschleiern. Unwillkürlich verglich er die Frau, die da oben mit prächtigem Mikantismus ihre Alterserscheinungen preisgab, mit jener, die vor zwei Tagen gestorben war, mager und ohne aufzufallen, unwillkürlich empfand er ein irreguläres Verlangen nach dem gealterten, parfümierten Fleisch dieser Frau, mit der er ein widerwilliges Mitleid hatte, das der kollektiven Erkenntnis einer gemeinsamen Verlassenheit entsprang: dieses Gefühl, über das er sich keine Rechenschaft geben konnte, wurde so stark, daß er, hinter einer Säule verborgen, zum erstenmal nicht beruflich applaudierte, sondern mit einer wehmütigen Ueberraschung des Herzens, als die Sängerin mit einem langgezogenen, hohen und abschließenden Ton einen letzten Versuch machte, die Situation zu retten.

Der Ober Franz Joseph Stulpe merkte nicht, daß er der einzige war, der applaudierte. Das Publikum, das, durch die forcierte Sicherheit der Künstlerin gerührt, die letzten Bedenken überwunden hatte, zögerte über das Klatschen seiner mageren Hände hinweg. Stulpe aber ließ sich nicht beirren. Aus seinem Mitleid für eine lächerliche Frau wuchs ein stiller, aber harter Zorn, eine würgende Antipathie gegen diese fremden Menschen, denen er Recht für Recht in den

Mantel helfen mußte, mit einem starren, obligaten Lächeln und er trat plötzlich, ohne zu wissen warum, hinter der Säule heroor, nicht mehr ein anonymer belangloser Ober, sondern ein Gast, und ging dicht an die Kampe; so stand er da und klatschte mit langen anklagenden Armen, verärgert und von einem ungewissen Zorn gegen die Welt erfüllt, und hatte ganz vergessen, daß er Franz Joseph Stulpe war, der die Stühle aufstellte, wenn die Begleitenden gegangen waren. So stand er da, ein Mensch, Franz Joseph Stulpe, ohne Frack, er hörte nicht die aufgeregte Stimme des Geschäftsführers, die ihn zurückzuziehen versuchte; er dachte daran, wie schlecht es ihm ging und ob es noch einen Sinn habe, morgens den Mantel zu bürteln, er dachte an sein eisiges Bett, in dem er sich so überflüssig vorkam; so stand er da, der einsame Ober Franz Joseph

Lotte Arnheim: Im Auslande

Wenn einer das Fürchten lernen will, so schicke ihn weit weg — ins fremdste Ausland. Natürlich muß es eine Gegend sein, von deren Muttersprache er keinen blässen Schimmer hat; vor allen Dingen aber ist es nötig, daß er diese Reise allein antritt, auf daß er nicht etwa zwanglos mit einem Kameraden aus der Heimat Zwielfschprache pflegt, mit dem zusammen seine Glossen machen und den also geteilten Schmerz auf einen halben reduzieren kann. . . . So eine Reise wird dem Jungen gut tun, denn selbst er, der bisher keine Verlegenheit und keinen Zweifel an sich selbst kannte, verliert unterwegs überraschend schnell sein unbetrettes, sicheres Aussehen, er lernt das Fürchten.

In einem Kreise fremder Menschen, deren fremdartige Baute du nicht einmal deuten kannst, fühlst du dich betrogen und verlassen, verraten und verkauft. Du hältst dich in beharrliches Schweigen, aber es ist nicht dein Stolz, der dir soch Benehmen diktiert, du kannst nicht anders. Innerlich bist du völlig hilflos, der Boden schwankt unter deinen sonst so rücksichtslosen Füßen. Jedes Wort, das die anderen in der ihnen ach so vertrauten Sprache wechseln, scheint eine Bemerkung über dich selbst zu sein, die dir das Blut in die Wangen treibt; jedes harmlose Lächeln berührt dich peinlich und läßt dich schuldbehaftet zusammenzucken. Diese anderen haben momentan die Macht in Händen; sie gleichen einer Rote von Berschwörern, die sich zusammengetan haben, um dich lächerlich zu machen und sich dann an deiner Lächerlichkeit zu weiden. In ohnmächtiger Wut ballst du die Fäuste. Die sollen nur einmal zu dir kommen, in dein Land, wo du zu sagen, wo du den Boden unter den Füßen hast, wo sie hilflos, geduldet, fremdländisch sind. Dann sollen sie dies alles büßen, dann wird das verdammte höfliche Lächeln auf deiner und das Erstaunen auf ihrer Seite sein; dann spielt du den Herrn, den Ueberlegen, Heimischen, und sie sind die in die Klemme geirrenden Opfer. . . . Himmlischer Gedanke!!!

Vorläufig soll es jedoch noch schlimmer für dich kommen. Hast du dir die ersten schwerwiegenden Bemerkungen über Wetter, Mode und die Zubereitung von jungem Spinat mühselig angeeignet, kannst du nun schon statt graulich abgehoelter Broden einige gutgemeinte Glaseln sammeln, erraten, verdrehen, radebrechen, so spitzt sich die Situation noch bedenklicher zu. Denn jetzt gibt es Konversation zu machen. Hilflos grinsend sitzt man sich gegenüber. Du plauderst. „Das Wetter ist schön!“ bemerkst du sinnig, vielmehr, du willst es bemerken, meinst es zu bemerken. Der andere sieht dich zwar interessiert, aber verständnislos an. „Das Wetter ist schön!“ wiederholst du befehlend und triumphhaft artikuliert. Der andere gibt sich redliche Mühe — er ist sichlich ganz Ohr, zerbricht sich den Kopf, was wohl gemeint sein mag —, dann geht ihm plötzlich ein Bliglicht auf. „Aaaaaah — ja — hahahaha. . . .“ Er bricht in ein nicht endenwollendes Gelächter aus. Du pfefferst ihm einen wütenden Blick zu. „Ja . . . natürlich — ja gut — ja gut.“ Er will sich schier ausschütten vor Lachen, um dir zu beweisen, daß er deinen Witz nun endlich voll und ganz verstanden hat und ihn gebührend zu würdigen weiß, und daß du nicht traurig zu sein brauchst, denn man könnte sich — wie du selbst siehst — doch schon ganz ausgezehret mit dir unterhalten.

Du moßtest derweil heimlich deinen angespannten, schmerzhaft verkrampften Kiefer. Du bist wie gerädert. Nicht du meistert die Materie, sondern sie dich, weil du aus rein technischen Gründen nie das herausbringst, was du eigentlich sagen wolltest, sondern das stricke Gegenteil. Das Wort ist hier eben nicht notwendige Folge eines Gedankens, sondern die unbarmherzige Botabel beherrscht, dirigiert, schikaniert und verführt dich, zwingt dich dazu, dich am intensivsten und temperamentoollsten mit den Dingen zu beschäftigen, die dir, weiß Gott, am fernsten liegen. Aber du bist ja schon so zührend dankbar dafür, einen einigermaßen passenden Ausdruck anwenden zu können, für den glücklichen Fund einer Botabel, die es nun weidlich auszusprechen gilt, daß du geduldig folgst, wohin du von ihr geführt wirst.

Sollte dein freundliches Lächeln etwas verzerrt sein oder erscheine mir das nur so? Blindlings, wehr- und steuerlos läßt du dich weiterreiben; verbeißt dich nun mit fanatischem Eifer in bedeutliche Diskussionen über Bienenzucht und Säuglingspflege, fühlst dabei, daß du dich immer rettungsloser in Unmöglichkeiten verbeddest und verstrickst, langweilst dich innerlich zu Tode, läßt jetzt aber beileibe nicht mehr locker. Der Gegenspieler hat ja dabei auch nichts zu lachen, besonders, wenn du zu den Leuten zählst, die die Verpflichtung fühlen, sich in einem fremden Lande aus purer Höflichkeit stets unheimlich interessiert und wihbeglerig zu zeigen. In diesem Falle pflegt du unablässig Fragen zu stellen, die dir selbst einer unbeantworteten lassen müßte, der deine eigene Sprache hemmungslos fließend spricht. Du gehst durch ein Feld und erkundigst dich nach dem Unterschied zwischen einem Raulwurf und einer Wühlmaus. Du willst wissen, wo jener schöne Teppich herkam und wie lange an ihm gewebt wurde. Darauf kann man dir nur antworten, wie der Schäfer es tut, wenn man ihn privatim eine hinterlistige Frage stellt, um seiner Bildung ein wenig auf den Zahn zu fühlen. Er erwidert dir stets kalt lächelnd: „Das habe ich noch nicht gehabt!“ Der Junge weiß genau, das antzieht sich deiner Beurteilung und er wird fortan vor deiner Neugierde und deinen plumpen Vertraulichkeiten sicher sein.

„Warum hast du eigentlich diese Frau geheiratet, die doch absolut nicht zu dir paßt?“ fragt man Witscha nach seiner Rückkehr aus England.

Stulpe, plötzlich aus der Fassung geraten, so stand er da und applaudierte gegen das Leben.

Als die Sängerin, durch den unerwarteten Applaus ermutigt, die Unvorsichtigkeit beging, noch einmal vorzutreten, um mit einer Gebärde der zugleich frechsten und hilflosesten Verachtung den Skandal durch eine ironische Verbeugung zu quittieren, ergriff jene Dame, die ihre Begleiter angefeuert hatte, ein Weinglas und warf es der Sängerin mitten ins Gesicht; eine allgemeine Panik entstand. Einige Herren, die Miene machten, gegen die Dame, die das Weinglas geworfen hatte, tütlich vorzugehen, wurden mit Wähe von den Oben zurückgehalten. Der Ober Franz Joseph Stulpe aber rührte sich nicht: er hörte, wie dicht neben ihm ein Wortwechsel entstand und Ohrfeigen klatschten, wie jemand, der vor seinen unbetteligen Schmerzbauz gebogen worden war, mit hilfloser und asthmatischer Stimme „Unverschämter Hiesel!“ rief, und eine aufgeregte Frauenstimme in einem widerlich ängstlichen Distant nach der Polizei verlangte. (Schluß folgt.)

„Ich weiß“, antwortet der mit stolischer Ruhe. „Aber — als ich allein war, der Verzweiflung nahe, unter fremden Menschen, fremden Sitten . . . wo ich auch stand, hinter mir, vor mir, neben mir diese unerträglich fremde Sprache —, da kam sie mir entgegen!!! Sie gestiel mir nicht, aber . . . sie redete mich auf russisch an!!! Ich fiel ihr um den Hals vor Dankbarkeit, Erleichterung, Jubel, vor unsäglichem Glück. . . Ich hätte alles für sie tun können, Ich tat es auf die bequemste Weise —, indem ich sie betraute.“ Niemand lachte. Dagegen war nichts einzumenden.

Das ist Calos Werk

Karthago, die alte Hauptstadt des karthagischen Staates, ist vom Erdboden verschwunden. Unter den vielen archäologischen Reliquien, die über die Mittelmeerländer verstreut sind, dürften die der ursprünglichen Metropole des karthagischen Staates die dürftigsten sein. Sie bringen uns nur zum Bewußtsein, wie gründlich die Römer das ceterum censeo des Cato, daß Karthago zerstört werden müsse, in die Tat umgesetzt haben. Ueber die nackten Hügelketten streicht der Wind, die Wellen des Meeres brechen sich an einem öden Strand, und die paar über den Boden verstreuten Trümmerstücke sehen aus wie der Haufen von Schutt, denen man in dem Gelände an der Peripherie der Großstädte begegnet. „Als ich in der Frühe“, schreibt ein Mitarbeiter der „Stampa“, „den Zug der von Tunis nach Marja führenden elektrischen Bahn bestieg, war es klar und windig. Die Sicht war tadellos und die Enttäuschung deshalb um so größer. Als ich in Marja, einer kleinen, schmucken und stillen Station, den Zug verließ, sah ich mich von einem halben Duzend Arabern und Malletern umringt, die mir die landläufigen Dienste mit der landläufigen Zudringlichkeit anpriesen. Sie versicherten mir, daß sich die „wundervollen“ Ruinen Karthagos über 6 Kilometer erstreckten und daß ich deshalb unbedingt einen Wagen brauchte. Dieser war auch mit dem Kutscher auf dem Bod und dem Führer im Fonds bereits zur Stelle, und die Aussicht einer Spazierfahrt in der frischen, erquickenden Luft, die die mit mir gekommenen Engländer gar nicht lockte, ließ mich den auch mich einflüsternden Angeboten ein williges Ohr leihen. Unter lustigem Belächeln des zufriedenen Kutschers ging es im Galopp die zu Tal führende Straße hinunter. Alle Augenblicke wandte sich der geschwähige Cicerone an mich mit einem Schwall von Worten, die ich nicht verstand, über die ich aber mit zustimmendem Kopfnicken quittierte. Vor jedem armseligen Säulenstumpf hielt das Gefährt, und der Führer forderte mich auf, abzusteigen und das Trümmerstück zu bewundern. „Eglise“, „Church“, „Chiesa“, schrie er, um mir begreiflich zu machen, daß an der Stelle, wo jetzt die verfallene Säule lag, einmal ein Tempel, man weiß nicht, ob karthagischen oder römischen Ursprungs, gestanden hatte.

Nach einer Minute schweigenden Schauens fuhren wir weiter, um unverzüglich vor einer anderen Säule wieder halt zu machen. Kutscher und Führer machten verzweifelte Anstrengungen, um sich zu einem Höhepunkt klangenden Ueberschwangs vor jedem Wunderwert zu begeistern, das sie zum erstenmal zu Gesicht zu bekommen schienen. So sah ich auf einer kurzen schattigen Umfahrt, die gerade ein Viertelstündchen dauerte, alle Ruinen dieses Bodens, auf dem sich einmal eine der mächtigsten Metropolen der Welt erhoben hatte, einsäckelhaft eines in Eisenbeton rekonstruierten Amphitheaters mit einer Gallerie, wo einst nach der Verflüchtung meines Cicerone die Löwen untergebracht waren, die in Erwartung, ein paar Gefangene zum Frühstück zu erhalten, sich die Zwischenzeit mit Gebrüll vertrieben. Nachdem ich im Wagen nach dem Ausgangspunkt der Partie zurückgekehrt war und meine Gefährten einloht hatte, sah ich mich von fünf arabischen Jungen umzingelt. Mit vielen Gesten und einem großen Aufwand an Berechnung boten sie mir einige kleine Münzen an, die sie zufällig gerade tagsovorher beim Graben auf der Trümmerstätte gefunden hatten. Sie befrähtigten und beschworen die Wahrheit ihrer Aussagen, indem sie sich mit den kleinen Fäusteln kräftig die Brust bearbeiteten. Da ich mich aber ganz und gar abgeneigt zeigte, die kostbaren Funde zu erwerben, baten sie mich schließlich, ihnen wenigstens einige italienische Zigaretten zu verehren, die sie, behaglich sich in der Sonne räkelnd, mit großem Wohlbehagen schmauchten. Sie versuchten dann ihr Glück bei den Engländern, die sich kaufreudiger zeigten. Aber die kleinen Zigarettenraucher trugen mir meine Belagerung nicht weiter nach, sondern überreichten mir nach kurzer Beratung als Gegengeschenk eine der kleinen Münzen, für die sie einen Augenblick vorher nicht weniger als 30 Franken gefordert hatten.

Nachig betriebligt von dem Erinnerungsbild, das die instruktive Wagenfahrt vor meinem geistigen Auge beschworen hatte, bestieg ich wieder den Zug nach Marja. Es ist das ein reizvoller Platz mit Bissen, Lugusdiels und einem feinsandigen Strand. Im Juni pflegt sich dort das elegante Tunis zu versammeln, Salamdo, Hamillat! Es sind die Namen von zwei an der Linie von Tunis nach Marja gelegenen Ortschaften. Es sind aber nur zwei Namen, die nichts weiter als eine Huldigung von Gustave Flaubert bedeuten.

Die Krankheit, an der die meisten Menschen sterben, ist die Malaria, die in Indien, im tropischen Afrika, in Zentralamerika und in Südosteuropa nicht nur Tausende, sondern Millionen von Todesfällen herbeiführt. In der Stadt Samalla in Ägypten hat Ronald Ross bewiesen, daß es möglich ist, durch Vernichtung der Malaria die Malaria wirksam zu bekämpfen. In dieser Stadt, die 7000 Einwohner hatte, kamen Jahr für Jahr etwa 2000 Malariafälle vor, so daß die Einwohner schon beschloffen hatten, die Stadt zu verlassen. Jetzt ist Malaria dort eine Seltenheit geworden.

Heute zu Tiets:

Billige und gute Lebensmittel einkaufen

Frisches Fleisch
 Kalbfleisch Pfd. von 94 Pf. an
 Schweinefleisch Pfd. 1,18
 Schweinefleisch Pfd. von 1,38 an
 Rindfleisch Pfd. 98 Pf.
Gehirnefleisch
 Rindfleisch Pfd. 46 Pf.
 Rindfleisch Pfd. 56 Pf.
 Rindfleisch Pfd. 36 Pf.
 Schweinefleisch Pfd. 56 Pf.

Obst und Gemüse
 Mandarinen 3 Pfd. 78 Pf.
 Kochäpfel 3 Pfd. 58 Pf.
 Krim-Äpfel 2 Pfd. 45 Pf.
 Bananen 3 Pfd. 1,00
 Grünkohl 2 Pfd. 15 Pf.
 Rot- u. Wirsingkohl Pfd. 9 Pf.
 Weisskohl Pfd. 5 Pf.

Käse und Fette
 Romadour 20% Stück 20 Pf.
 Allg. Stangenkäse 20% Pfd. 46 Pf.
 Allg. Stangenkäse 30% Pfd. 93 Pf.
 Dän. Schweizer 20% Pfd. 90 Pf.
 Tafelbutter Pfd. 1,84
 Dänische Butter Pfd. 1,95

Gänse gebraten, Pfd. von **70** Pf. an
Wolgahühner gebraten, Pfd. von **1,25** an

Apfelsinen 3 Pfd. **40** Pf.
Eier 10 Stück **78** Pf.
 Vom Versand ausgeschlossen

***Grüne Heringe** 5 Pfund **58** Pf.
***Zander** gebraten Pfund **60** Pf.
Bücklinge Pfund **32** Pf.
 * Nur Leipziger Strasse, Alexanderplatz, Frankfurter Allee, Altstadt, Genu, Belle-Alliance-Strasse, Wilmerdorfer Strasse, Chausseestraße.

Wurstwaren
 Dampfurst Pfd. 98 Pf.
 Landleberwurst Pfd. 98 Pf.
 Speckwurst Pfd. 98 Pf.
 Fetter Speck Pfd. 1,15
 Joghurt Pfd. 1,20
 Meltwurst Pfd. 1,35
 ff. Leberwurst Pfd. 1,45
 Zerkleut und Solami Pfd. 1,65

Konfitüre
 Vierfruchtmarinade 85 Pf.
 Pfirsich 92 Pf.
 Aprikosen, Johannisbeere, 1,10
 Zimer ca. 2 Pfd.
 Himbeer, Kirsche 1,30
 Erdbeere 1,30
 Ananas 1,40

KONSERVEN

Konsumgemüse aus getrockneten Erbsen, 1/2 Dose **62** Pf.
 Brechbohnen 1/2 Dose **65** Pf.
 Berliner Allerlei 1/2 Dose **82** Pf.
 Leipziger Allerlei 1/2 Dose **88** Pf.
 Erbsen mit Karotten 1/2 Dose **75** Pf.
 Karotten geschält 1/2 Dose **42** Pf.
 Gemüse-Erbsen 1/2 Dose **58** Pf.
 Jg. Erbsen 1/2 Dose **68** Pf. 1/2 Dose **88** Pf. 1/2 Dose **98** Pf.
 Spinat 1/2 Dose **54** Pf.
 Kohlrabi 1/2 Dose **58** Pf.
 Junge Brechbohnen I oder Schnittbohnen I 1/2 Dose **75** Pf.
 Stangenbrechbohnen oder Schnittbohnen 1/2 Dose **95** Pf.
 Sellerie in Scheiben 1/2 Dose **98** Pf.
 Stangenspargel stark 1/2 Dose **2,95**
 Stangenspargel dünn 1/2 Dose **2,20**
 Brechspargel stark 1/2 Dose **2,95**
 Brechspargel mittel 1/2 Dose **2,70**
 Gemischtes Gemüse mittelfein 1/2 Dose **1,05**
 Gemischtes Gemüse fein 1/2 Dose **1,65**
 Birnen 1/2 Frucht 1/2 Dose **95** Pf.
 Süßkirschen mit Stein, 1/2 Dose **1,05** ohne Stein 1,30
 Sauerkirschen ohne Stein, 1/2 Dose **1,45** m. Stein 1,20
 Preiselbeeren 1/2 Dose **1,30**
 Span. Aprikosen 1/2 Dose **1,25**
 Pfirsiche 1/2 Dose **1,45**
 Ananas 700 g **1,05**
 Erdbeeren 1/2 Dose **1,65**

Roggenbrot aus rein. deutschen Roggen hergestellt, kleines Brot **25**, grosses **50** Pf.

Fernsprechanzeige:
 Leipziger Strasse | Alexanderplatz | Frankfurter Allee | Wilmerdorfer Str. | Belle-Alliance-Str. | Kottbuser Damm | Andreassstrasse | Brunnenstrasse | Chausseestraße
 A 4, Zentrum 8533 | E 1, Berolina 0019 | E 3, Königsstadt 270 | C 1, Steinplatz 5151 | F 5, Bergmann 4570 | F 6, Baerwald 5191 | E 4, Alexander 2364 | D 4, Humboldt 3834 | D 6, Wedding 4061

Theater, Lichtspiele usw.

Staats-Oper
 Unter d. Linden
 Tägl. 8 u. 8 1/2 Uhr
Palestrina
 Ende nach 23 Uhr

Stadt. Oper
 Bismarckstr.
 Tägl. 8 Uhr
Fedora
 Ende n. 22 1/2 Uhr

Staats-Oper
 an Platz der Republik
 Tägl. 8 Uhr
Salome
 Ende n. 21 1/2 Uhr

Stadt. Schiller-Theater, Charlitz
 Tägl. 8 Uhr
Habare und Liebe
 Ende gegen 22 1/2 Uhr

Winter Garten
 8, 10 Uhr Tägl. 2819
 Original 15 Lawrence Tiller-Girls
 Paul Westermeyer, Ernest & Yvonne etc.

Volkstheater
 Theater am Kleinfeldplatz
 Tägl. 8 1/2 Uhr
Apollo
 Brunnenstraße
 Volksstück von Großmann und Hesse L.
 Regie: Theo Bohren.
 Ende: 8 1/2 Uhr

ROSE THEATER
 Fr. Frankfurterstr. 132
 Telefon: Alexander 3422 u. 3429
 Nur noch bis Dienstag, den 28. Januar 1930 (tägl. 8.15)
Die Czardasfürstin
 Sonnabend, nachm. 2.30 Uhr
 Märchen-Oper
Der gestiefelte Kater
 Op. in 3 Akten v. Millocker
 Tägl. 8.15 Uhr

CASINO-THEATER
 Ledeburstr. 57.
 Tägl. 8 1/2 Uhr
Der Sensations-Schlager
Seine Heiligkeit der Bettler
 und ein exakt. neues Programm für unsere Leser!
 Jutschein für 1-4 Personen
 Faustst. nur 1,25 M., Sessel 1,75 M., sonstige Preise: Parkett u. Rang 0,40 M.

Reichshallen-Theater
 Abends 8 u. Sonntag nachm. 2
Sicilianer-Sänger
 Das große Januar-Programm!
 Tenor: „Lugli Wildwest“
 Kavalier: „Lugli Pina, villos Pina“
 O. Hoffmann, Brühl
 18 große Nummern! Tanz!
 Kavalier-Orchester!

Renaissance-Theater
 Tägl. 8 1/2 Uhr
PARISER LEBEN
 Operette von Offenbach.
 Regie: Gustav Hartung.
 Musikalische Leitung: Theo Mackeben.
 Schauspiel 01. 0501 u. 3583/34.

Mein Kapitän-Kautabak
 schmeckt mir doch am besten!

Frisier-Salon
 Stadtbad Neukölln
 Erstklassige Bedienung
 Feinliche Sauberkeit
 30% Rabatt bei Abgabe d. Inserats

HAGENBECK
 TÄGLICH 8 UHR
 SONNABEND NACHM. 3 UHR
 KINDEr UERWACHSENE
 ERMASSIGTE PREISE
 FREIES PONYREITEN FÜR KINDER
 12 JAHREN
 HALBE PREISE
 VORVERKAUF: A. WERTHEIM-TEL. NORD. 840

Theater d. Westens
 Tägl. 8 1/2 Uhr
Hotel Stadt Lemberg
 Musik von Gilbert
 Käthe Dorsch
 Leo Schützendorfer

Barowsky-Jöhnen
 Theater in der Königgrätzer Straße
 Tägl. 8 1/2 Uhr
Professor Bernhardi
 von Arthur Schnitzler
 Regie: Victor Ibsen

Komödienhaus
 Tägl. 8 1/2 Uhr
Der Lügner und die Nonne
 von Carl Hübner

Lessing-Theater
 Norden 1084
 Tägl. 8 Uhr
Anfänge Dreyfus
 von Rehfisch und Herzog

Philharmonie
 8 Uhr
Sinfonie-Konzert
 des Philharm. Orch.
 Dirig. Prof. I. Pribner
 4 St. Tschakowsky
 Konz. in Form einer
 Gesangs- und
 Spohr (Hänke)
 Eintritt 1 Mk

NEUE WELT
 U-Bahn Hermannplatz | Arnold Scholtz | Hasenheide 198/14
Großes Bodkbierefest
 Braten von 6 ganzen Schweinen und
 Pflanzung des kleinsten Rosenzweiges.
 5 Goldpreise: 20, 40, 30, 20, 10 RM.
 7 Kapellen. — Reiz Dekorationen. — 50 beste Meße.
 Eintritt: Wochentags 3 Uhr. — Sonntags 4 Uhr.

Metropol-Th.
 8 1/2 Uhr
Das Land des Lächelns
 Vera Schwarz,
 Richard Tauber
 Musik von Franz Lehár

Deutscher Metallarbeiter-Verband
 Donnerstag, den 30. Januar,
 nachm. 5 Uhr, im Lokal von Gustav
 Weilenberger, Alsterstraße 69
 (Hauptstadt)
Versammlung
 der Silbergeschmiede
 Tagesordnung:
 1. Vortrag
 2. Brandenburgergebeten.
 3. Berichtlesen.
 Mitgliedsbuch legitimiert.
 Es ist Pflicht eines jeden Kollegen, in
 dieser Versammlung zu erscheinen.

Krause-Pianos
 zur Miete
 W. Krause, Ansbacherstr. 1

Achtung, Drucker!
 Donnerstag, den 30. Januar,
 nachm. 5 Uhr, im Casino Vereinshaus,
 Cauffers Straße 23
Versammlung
 sämtlicher Kollegen aus den
 Betrieben, die keiner Arbeit-
 gaber-Vereinigung angehören
 Tagesordnung:
 1. Brandenburgergebeten.
 2. Berichtlesen.
 Mitgliedsbuch legitimiert.
 Es ist Pflicht aller Kollegen in dieser
 Versammlung zu erscheinen.

Branchen-Versammlung
 der Graveure und Ziseleure
 Tagesordnung:
 1. Brandenburgergebeten.
 2. Berichtlesen.
 Mitgliedsbuch legitimiert.
 Es ist Pflicht aller Kollegen in dieser
 Versammlung zu erscheinen.

Branchen-Versammlung
 aller in der chirurgischen
 Branche Beschäftigten Kole-
 ginnen und Kollegen
 Tagesordnung:
 1. Das Brandenburgergebeten.
 2. Berichtlesen.
 3. Mitgliedsbuch legitimiert.
 Es ist Pflicht aller Kolleginnen und
 Kollegen zu erscheinen.

Achtung, Betriebsräte!
 Die Betriebsräte sind verpflichtet, an
 der Versammlung teilzunehmen und
 die Interessen der Betriebsangehörigen
 zu vertreten.
 Die Ortsverwaltung.

SCALA
 Tägl. 8 u. 8 1/2 Uhr, Barbarossa 9288
 Preis 1-6 M. Wochent. 8 U. 58 Pf. - 2 M.
 3 Saffa, Corral, 18 Posa. - Girls, Aural
 & Arthur, Max Wolf, Florence & G. etc.

PLAZA
 Tägl. 8 u. 8 1/2
 Sonntag, 9 u. 9 1/2
 A. ex. 3000
INTERNAT. VARIÉTÉ

Komische Oper
 Friedrichstr. 104
 Merkur 1491 4330.
 Nach Vollständigen Umbau
 Tägl. 8 1/2 Uhr
Hulla di Bulla
 Schwank von Arnold und Bach
 mit Guido Thielen er.
 Scholtz, Sokrats, Berg, Wilsbrand, Walter
 Koss, Fink, Bohner, Wenzel

Lustspielhaus
 Friedrichstr. 25a. Bergmann 2922 25.
Liebe auf den zweiten Blick.
 Riemann - Haack.
 Vorverkauf in beiden Häusern ab
 10 Uhr ansetzen.

Kabarett-Liebe
 Theater am
 Kleinfeldplatz
 Tägl. 8 1/2 Uhr
Mein Gartenlaub
 Stückoper am Platz
 der Republik
 8 Uhr
Salome

Kleines Theat.
 Markur 1424
 Tägl. 8 1/2 Uhr
Der Walzer von heute Nacht!
 Max Adalbert,
 Eri & Glessner,
 Ilde Wörner,
 Hermann-Schulz.

Direktion
 Dr. Robert Kleis
**Deutsches
 Künstler-Theat**
 Barbarossa 3937
 8 1/2 Uhr
„Eins, zwei, drei“
 von Franz Molnar
 mit Max Palitzberg.
 Vor-
sooper

Berliner Theater
 Dönhoff 170
 Tägl. 8 1/2 Uhr
Die Straße
 mit Albert Rosenbaum.
 Regie
 Heinz Hilpert

Theater I. d. Behrenstr. 53-54
 A 4 Zentrum 926-927
 Direktion Ralph Arthur Roberts
 8 1/2 Uhr
Vater sein, dagegen sehr
 Sonntag auch nachm. 4 Uhr (halbe Pr.)

HAMBURG-AMERIKA LINIE
 VON HAMBURG DIREKT NACH
KANADA
 NÄCHSTE PASSAGIER-
 ABFAHRTEN:
 M. S. „ST. LOUIS“ .. 21. Febr.
 D. „WESTPHALIA“ .. 6. März
 D. „CLEVELAND“ .. 12. März
 M. S. „ST. LOUIS“ .. 28. März
 M. S. „MILWAUKEE“ 4. April
 D. „CLEVELAND“ .. 16. April

AUSWANDERER
 BELIEBEN SICH WEGEN ALLER EINZELHEITEN ZU WENDEN AN:
 HAMBURG-AMERIKA LINIE, HAMBURG 1, ALSTERDAMM 25
 oder die Vertretung in Berlin, W 8, Unter den Linden 8, Fernsprecher:
 Zentrum 9185-6, 9197-9, W 80, am Zoo, Hardenbergstr. 21a-e, Fernsprecher:
 Barbarossa 0814 und 3014, Passagen Schiffsahrt A.G., Potsdamer Str. 108a